

Korrespondent.

Lesungspreis vierteljährlich 1 Mk., monatl. 35 Pf.
Die Abgabe von unsern Ausgabenstellen; bei Zustellung ins Haus durch unsere Ausbringer in
den Städten und auf dem Lande erbeten. Bestellungen: durch die Post 1,20 Mk. außer 42 Pf.
Zuschlag. Das Blatt erscheint wöchentlich 6 Mal mit an den Nachmittagen nachmittags.
Zusätzliche Originalbeilagen sind nur mit beifolgender Quittung angefordert.
Die Abgabe unentgeltlicher Einblendungen überlassen wir freie Entscheidung.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8 seittig. illust. Unterhaltungsblatt
n. neuest. Romanen und Novellen.
4seit. landwirtsch. u. Handelsbeil.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis: für die erste Zeile oder deren Raum für die erste und zweite
Ausgabe 10 Pf., für die dritte Ausgabe 8 Pf., außerdem für die
20. St. im Restmonat 40 Pf. Bei vollständiger Einblendung
Gehalt für Unterhaltungsblatt und Handelsbeilagen und für die
sonstige Berechnung, nach Anweisung mit Beifolgendem. Schriftleitung
10 Pf. Anzeigen für höhere Geschäfts-Anzeigen nur an Tage werden. Sonstige
Anzeigen für höheres 9 Pf., Geschäfts-Anzeigen für 10 Pf. voranstellen.

Nr. 41.

Sonntag den 18. Februar 1912.

30. Jahrg.

Der Kanzler auf den eigenen Füßen.

Der Herr Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat am Freitag im Reichstage eine große Rede gehalten. Während er am Tage vorher die wichtigste Auslandsfrage, unser Verhältnis zu England, Irland, sowie er sich heute die innere Politik vor, und begreiflicherweise warf er einen Nebenblick auf die Wahlen und ihre Ergebnisse. Seine Ausführungen zeigten ihn aufs neue als den Mann, der am liebsten ohne und außerhalb der Parteien Staatspolitik machen möchte. Aus den Wahlen hat er im Grunde genommen keine andere Lehre gemolten, als die den Ruf nach einer Sammlung aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie zu erneuern. Obgleich nicht zwar der Herr Reichskanzler zugeben, daß er mit dieser seiner Parole keinen Erfolg gehabt habe, aber er fühlt sich nichts desto weniger verpflichtet, auch weiterhin den Sammelruf als der Staatsweisheit letzten Schluß ergeben zu lassen. Obwohl er den Gegensatz zwischen liberal und konservativ selbst für notwendig erklärt, hat der Reichskanzler doch offenbar kein Verständnis dafür, daß es für den Liberalismus in gewissen politischen Situationen wichtiger ist, den Kampf gegen konservative Vorkämpfer bis zur Vereitigung dieser Macht anzusetzen, als den Kampf gegen die Sozialdemokratie in den Mittelpunkt der politischen Eobderungen zu stellen. Herr v. Bethmann will den Liberalismus dazu bringen, seine ganze Wucht gegen die Sozialdemokratie zu wenden, anstatt die Konservativen das Feld abzugeben. Er soll sich selbst zur Dummheit verdammen, weil die herrschenden Klassen es belieben, durch ihre schlechte Politik die Sozialdemokratie hochzuheben und sich dann vor ihr zu fürchten! Und der Kanzler wundert sich dann, wenn der Liberalismus eine solche wunderliche Politik nicht mitmacht!

Herr v. Bethmann Hollweg hat aus den Wahlen eine einzige Konsequenz gezogen, nämlich die, daß die Regierung fest auf ihren eigenen Füßen stehen müsse. Hat denn aber eine Regierung in Preußen Deutschland wirklich ihre eigenen Füße? Im Grunde genommen ist sie doch ganz abhängig von dem Wohlwollen des kaiserlichen Herrn. Die philosophisch-staatsrechtlichen Auffassungen des Herrn v. Bethmann Hollweg würden keinen Menschen interessieren, wenn er nicht eben der Mann wäre, den die kaiserliche Guld auf dem Reichskanzlerposten festhält. Die Regierung lebt, wie die Dinge nun einmal bei uns leider zumeist liegen, nicht auf ihren eigenen Füßen, sondern sie fällt sofort um, wenn ihr der kaiserliche Stützpunkt genommen wird. Denn im Volke selbst hat sie keinen Mitsatz, der etwa den Träger der Krone veranlassen könnte, den leitenden Staatsmann im Amte zu behalten, selbst wenn er persönlich gegen ihn eingenommen wäre. Nur die Sonne der kaiserlichen Gunst gibt daher Herrn v. Bethmann Hollweg jetzt die Macht und die Möglichkeit, sich in seiner Rede nach den Wahlen — nach diesen Wahlen! — so in bewußt entgegen zu betragen allen Parteien zu stellen, wie er es heute getan hat. Die Rechte wurde verletzt durch die scharfe Erklärung, daß die Regierung die Ablehnung der Erbfallsteuer in der Öffentlichkeit unmöglich habe verteidigen können, und weiterhin durch die kaum verhüllte Anklage, daß die Erbfallsteuer als Bedingung für die Beherrschung wieder kommen werde. Die Linke wurde abgestoßen durch die brutale und radikale Ablehnung aller und jeder Demokratisierung unserer staatsrechtlichen Zustände und der Wahlfreieinteilung. Es waren ungefähr dieselben Gedankengänge, die Herr v. Bethmann heute, als er von dem „Wahnen der reinen Zahl“ sprach, vorbrachte, als damals, wie er von der Verletzung und Verwahrung durch das demokratische Wahlrecht sprach. Auch heute wieder erwies sich Herr v. Bethmann Hollweg als der ehrliche und gebildete, aber darum nicht minder rückfallige Feind der Demokratie und aller auf Vermehrung der Volkskräfte hingelenkten Bestrebungen. Wenn er mit Recht betonte, daß das deutsche Volk sich nach großen Aufgaben sehnt, so überließ er dabei vollständig, daß eine der größten und wichtigsten Aufgaben unseres Volkslebens die Ausmerzungen feudaler Schladen und die Durchbringung des Volkes mit freiem Geiste und Rechte, die Vollendung des Verfassungsgrundgesetzes vom gleichen Recht für alle ist. Herr v. Bethmann Hollweg kann sich

das deutsche Volk nicht anders glücklich vorstellen als vor dem Gängelband der aufgeklärten Bureaucratie; und wenn er ausführt, Deutschland müsse in der reaktionär, noch radikal regiert werden, so ruhen wir ihm zu: Sie, geben Sie dem deutschen Volk Bewegungsfreiheit, die Regierungsform, unter der es glücklich sein will, wird es dann schon selbst finden!

Die Etatsrede des Führers der fortschrittlichen Volkspartei, Herrn von Payer, am Freitag zeichnete sich durch ihre ruhige und doch feste Würdigung der politischen Situation aus. Mit Recht gab der Redner seiner Genugtuung über die Bereitschaft der Sozialdemokratie zu positiver Arbeit Ausdruck, wie sie aus den Worten des Abg. Franz herausgingen war. Aber werden auch alle Sozialdemokraten ähnlich revisionistisch denken? Herr von Payer nannte schon den Namen des Herrn Ledebour, dieses Antirevisionisten schärfster Oberhaupt! Gegenüber den Nebenarten von der Volkspartei als den Schrittmachern der Sozialdemokratie betonte v. Payer mit Nachdruck, daß seine Partei gerechte Politik treibe und als solche das beste Volkswerk gegen die Sozialdemokratie bilde. Die Stichwahrparole der Partei kennzeichnete er als ehrliche Konsequenz des ganzen Wahlausmarsches, der den Zweck der Verdrängung des schwarzblauen Blochs gehabt hatte. Sehr treffend war der Gedankengang, daß es nicht darauf ankomme, künstlich die Zahl der sozialdemokratischen Mandate zu vermindern, sondern darauf, durch eine gesunde Politik die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen herabzusetzen. Die Neueinteilung der Wahlkreise wurde von Redner eindringlich gefordert, der auch für das Verhältniswahlrecht eine ganze einlegte. Bei den Betrachtungen über die auswärtige Lage fiel die freudige Anerkennung des Versuches, mit England zu einer Verständigung zu gelangen, auf und ebenso die Aufmunterung an die Regierung, mit Dänemark auf einen besseren Fuß zu kommen als bisher erreicht der freundlichen Erklärungen, die der dänische Minister der auswärtigen Angelegenheiten vor wenigen Tagen im Folkting abgegeben hatte. Die Darlegungen des Redners gegen die nordmärkischen Katastrophen, die die Beziehungen zu Dänemark andauernd trüben, schienen auch auf den Regierungsbänken nicht ohne Eindruck geblieben zu sein.

Die innere Kolonisation.

Im preussischen Abgeordnetenhaus haben am Mittwoch und Donnerstag beim Landwirtschaftsetat Debatten über die Frage der inneren Kolonisation stattgefunden, die ein erhöhtes allgemeines Interesse beanspruchen dürfen. Nach dem Verlauf dieser Verhandlungen sind alle Parteien grundsätzlich bereit, die innere Kolonisation zu fördern. Freilich bestehen die Konservativen unter Förderung derselben etwas ganz anderes als die Parteien der Linken. Immerhin — eine prinzipielle Gegnerschaft magt sich nicht mehr hervor. Große Reden werden geführt. Die Taten der Regierung sind aber immer noch gering. Was die Moorstrukturen anbetriß, so stehen wir in dieser Beziehung einigmaßen weit hinter Holland zurück. Und welche unendlichen Flächen könnten hier für den kleinbäuerlichen Betrieb gewonnen werden! Aber auch die innere Kolonisation im eigentlichen Sinne, die Schaffung von bäuerlichen und räumlichen Wohnstätten, geht äußerst langsam vorwärts. Besonders ist es der Regierung zum Vorwurf zu machen, daß sie mit der Aufzucht einiger Domänen noch immer zögert. Es ist noch blutwenig auf diesem Gebiete geschaffen. Gerade hier aber ließe sich am meisten hervordringen, ließe sich Einrichtungen treffen, die anregend wirken würden für die Landgesellschaften und für die Prioren. Von der fortschrittlichen Seite wird nicht, wie ihr gelegentlich zum Vorwurf gemacht wird, die „Häterschäfterer“ begehrt. Aber das Privatkapital von der Aufzucht von Grund und Boden ganz auszuscheiden, dazu liegt ein Anlaß nicht vor. Es gibt eine Reihe von Anstalten, die aus privater Initiative heraus geschaffen worden sind, die außerordentlich gut vorwärts kommen, so beispielsweise in Pommern.

Wer die innere Kolonisation will, der darf freilich die Ausdehnung und Erhaltung des Zideikommissionens in der bisherigen Art nicht wollen. Von der fortschrittlichen Volkspartei im Reichstag ist in Konsequenz dieser Haltung ein Antrag eingebracht worden, von dem man nur hoffen darf, daß er nicht unter der Fülle des übrigen gelegentlich Stoffes erstickt wird. Er lautet:

„Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu eruchen, zur Vereitigung der volkswirtschaftlich und sozial gefährlichen Anhangung des Grundbesitzes in Händen Einzelner auf reichsgesetzlichem Wege eine Verhinderung oder mindestens Einschränkung der Neubildung von Zideikommissionen und eine Gleichsetzung der Auflösung bestehender Zideikommissionen in den Einzelstaaten in die Wege zu leiten.“

Auch im Landtage ist von seiten der fortschrittlichen Volkspartei eine entsprechende Anregung erfolgt. Wir haben gesehen, wie jetzt sogar die freiservativen Partei diese Anregung aufgenommen hat, und der Abgeordnete von Kardorf hat am Donnerstag unter manchen Vorbelegungen vor der äußeren Rechten, daß es mit dem Vorkommnis der freiservativen Fraktion gar nicht so schlimm gemeint sei, doch ein ziemlich weitgehendes Programm der inneren Kolonisation und der Einschränkung der Zideikommissionbildung vorgetragen. Man braucht derartige Vorgänge nicht zu übersehen, denn man weiß, daß die freiservativen Parteigenossen um die Weiterdauer der konservativen Herrschaft auf dem Lande, und daß sie daher einigermaßen die Wurf nach der Spreizung machen. Aber es ist doch immerhin als Fortschritt zu begrüßen, daß man auch auf jener Seite die Stimmung der ländlichen Bevölkerung mit dadurch sich zu erhalten befreit ist, daß man mit Vorschlägen arbeitet, die auf dem Acker liberaler Landwirtschaftspolitik gewachsen sind. Jedenfalls wird von fortschrittlicher Seite ständig nachgeholt werden, um der liberalen Forderung nach innerer Kolonisation eine erweiterte Betätigung zu verschaffen.

Rümpfs 70. Geburtstag.

Von Dr. Doormann, M. d. R.
Selten ist wohl ein Mann mit so langer und einbringender Erfahrung ausgerüstet ins parlamentarische Leben eingetreten wie Rümpf, als er im Jahre 1903 zum ersten Mal gewählt wurde. Zahlreiche verantwortungsvolle Ämter, zu denen er durch das Vertrauen seiner Parteigenossen und Mitbürger berufen war, hatten seinen Bild für die verschiedenen Seiten unseres Wirtschaftslebens und seine Forderungen in hohem Maße geschärft. Nichtern und besonnen trat er an die politischen Aufgaben heran, ein fester liberaler Mann, ohne Illusionen, ohne unberechtigten Optimismus, aber mit dem Willen, an seinem Teil zur Verwirklichung freierstaatlicher Grundsätze mitzuwirken. Als Vizepräsident im vorigen Reichstag von unbestechlicher Gerechtigkeit und nie versagender Umsicht hat er dem Vaterlande große Dienste geleistet. Jetzt ist er zum Präsidenten des Reichstages gewählt worden. Er hat das Amt nicht gesucht, sondern sich der Verantwortlichkeit gefügt, in die Praxis zu treten, als die übrigen Parteien verlagten. Im Dank und Vertrauen bilden seine Parteifreunde innerlich und äußerlich des Parlaments auf den Mann, der nie mit seinem Patriotismus gepunktet, aber ihn in allen Dingen betätigt hat. Am Sonntag den 18. Februar feiert er seinen 70. Geburtstag. Möge er noch lange in bewährter Treue und voller Rüstigkeit seines Amtes walten können. Dies der Wunsch, auf den sich alle vereinigen, bei denen der Sinn für persönliche Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit, für tätigen Gemeinsinn und selbstlose Opferwilligkeit lebendig ist.

Entwaffnung oder Krieg?

Unter diesem Titel hat der französische Hauptmann Pierre Felix vom 131. Infanterie-Regiment in Orleans eine kriegerische Geschrift gegen Deutschland herausgegeben, die für uns in verschiedener Hinsicht höchst lehrreich ist. Der General der Kavallerie j. D. v. Bergardi widmet ihr in der „Deutschen Tageszeitung“ eine vortreffliche Besprechung, der wir folgendes entnehmen:

Die Schrift fängt mit der sehr richtigen Behauptung an, daß im Westerte der Nationen nur die wirtschaftliche Kraft entscheidend sei, und daß diese sich nur in der Offenheit (angriffswaise) betätigen könne. Es wird dann auseinandergesetzt, Deutschland sei auf dem Wege, sich zu einer vorherrschenden Macht in Europa zu entwickeln, und bereit sich vor, alle anderen Staaten des Festlandes unter seine Herrschaft zu bringen. Es liege also im Interesse Europas und der Gerechtigkeit überhaupt, dieses Land zu entschärfen, bevor es schaden könnte. Der preussische Militarismus sei eine drohende Gefahr nicht nur für Frankreich und Europa, sondern für die ganze Welt, denn die Vorherrschaft Deutschlands bedeutete eine rohe Vergewaltigung aller anderen Staaten und würde die gesunde Entwicklung aller die Gerechtigkeit fördernden Bestrebungen aufhalten. Deutschland unterdrücke oder seine Herrschaft erdulde die Wahl, vor die Welt gestellt sei. Das Ziel nun, eine deutsche Vorherrschaft unmöglich zu machen, liege sich auf zwei Wegen erreichen: entweder durch eine allgemeine Entwaffnung oder durch einen großen europäischen Krieg. Zum Glück zerfielen die europäischen Staaten in zwei Gruppen: eine germanische, die aus Deutschland und Österreich besteht, und eine antigermanische (deutschfeindliche): Frankreich, England und Rußland. Italiengehöre zwar der Form nach zum Dreieck, werde sich aber niemals an einem Kriege gegen Frankreich und England an der Seite Österreichs beteiligen, das sein eigentlicher Feind sei. Wahrscheinlich werde es sich sogar der antigermanisch in Gruppe anschließen. Diese sei also auf alle Fälle die stärkere, das heißt heute noch die stärkere, und müsse sich daher heilen, ihre Macht zur Demütigung und Entzweiung Deutschlands zu benutzen. Jeder Versuch eines friedlichen Ausgleichs mit Deutschland, wie ihn gewisse Staatsmänner erstreben, wird weit von der Hand gewiesen. Seit der Affäre von Agadir und den Maroffverhandlungen sei eine Annäherung an Deutschland völlig unmöglich geworden.

Vor allem merkwürdig ist die Schrift als Kennzeichen für die in der französischen Armee herrschende Stimmung. Es spricht sich in ihr ein ungeheurer Haß gegen Deutschland fast auf jeder Seite aus. Deutschlands Hochmut und Verblendung wird immer von neuem betont, ebenso seine rohe Herrschsucht. Der jetzige Zustand des Reiches wird mit der Zeit vor dem Jahre 1806 verglichen. Gerechtigkeit und Frieden hätten nur einen Gegner auf der Welt, das seien „die Preußen“, mit denen „die Deutschen“ sich für eins zu erklären sähen. Deutschland müsse auf den ihm zukommenden Platz verwiesen werden, das heißt vom geistigen und moralischen Standpunkt auf den zweiten Rang. Das deutsche Volk sei geschaffen, um zu arbeiten und zu folgen; es lehne ihm jede Fähigkeit, eine führende Rolle zu spielen. Französischer und englischer Geist seien die wahren Führer auf dem Felde des Fortschritts; ihnen müsse die Menschheit folgen. Deutschland aber, das einzige Hindernis weichen Kulturfortschritts, müsse zerbrochen werden.

Diese Stimmung der französischen Armee bedeutet zweifellos eine Gefahr, umso mehr, da sie auch in einem Teil der leitenden Kreise eine Stütze findet. Zu der gefährlichsten Weise wird zum Kriege gegen Deutschland gehetzt; der Sieg wird bei der Gunst der politischen Lage als leicht und selbstverständlich dargestellt. Die fortgesetzte Böhmerarbeit kann auf die Dauer nicht ohne Wirkung bleiben und wird die Stimmung Mißgünstiger bald überwinden. Sie ist umso mehr zu beachten, als sie einen ersten Hintergrund in der Tatsache hat, daß Frankreich mit rücksichtsloser Tatkraft und größter Opferwilligkeit seine Waffenrüstung geschmiedet und seine Wehrkraft bis zur höchsten möglichen Leistungsgrenze entwickelt hat. Jeder Mann, der eine Waffe fassen kann, wird für die Armee herangezogen. Die Folgerungen, die sich aus dieser Sachlage ergeben, liegen auf der Hand. Unsere Wehrmacht entspricht heute nicht mehr der Größe unserer Rolle und der Gefahr der politischen Lage. Die Franzosen haben völlig Recht, wenn sie die Gunst des Augenblickes benutzen wollen, um uns mit Hilfe ihrer Verbündeten anzugreifen. Uns aber bleibt aller Voraussicht nach nur noch eine kurze Zeit, um das Verhängnis einigermaßen nachzuholen und uns zu Lande und zur See auf den großen Kampf vorzubereiten, der uns auszuweichen werden soll. Alle Geldmittel und persönlichen Kräfte, unter Zurückstellung aller weniger wichtigen Aufgaben einzusetzen, um möglichst günstige Verhältnisse für den kommenden Krieg zu schaffen, das ist die Aufgabe, die Volk und Regierung zu lösen haben. Möchte sich das Deutsche Reich dieser großen Aufgabe gewachsen zeigen, das ist der Wunsch der heute alle patriotischen Herzen erfüllt!

Die Entspannung der deutsch-englischen Beziehungen

ist, wie auch die kurze Reichstagsrede des Reichskanzlers vom Donnerstag gezeigt hat, zur Tatsache geworden. Von mehr als einer „détente“, einer Entspannung der Beziehungen, wie sie sich gelegentlich des Maroffhandels herausgebildet hatten, ist ja vorläufig noch nicht zu sprechen, auch mahnen frühere Erfahrungen zur Vorsicht.

Aber darüber sind wohl alle Parteien in Deutschland einig, daß selbst die kleinste Verbesserung in dem Verhältnis von England zu Deutschland dem allgemeinen Frieden dient. Darum haben auch alle Parteien am Donnerstag den Darlegungen des Reichskanzlers Beifall gezollt. England hat, wie Salbanes Mission und die Rede Asquiths in der Abredebeate bewiesen haben, das letzte Bedürfnis, den bösen Eindruck zu verwischen, den keine drohende deutschfeindliche Haltung im Spätherbst des vergangenen Jahres in Deutschland hinterlassen hat. Sind die von England gemachten Anerbietungen loyal gemeint, so haben wir keinen Grund, sie schroff zurückzuweisen. Freilich Neben, wie die des Lord Curzon, der die deutsche Flotte für einen Luxus erklärte, wollen sich nicht recht in den Rahmen der Versöhnlichen neuen Politik Deutschlands gegenüber einfügen. Es darf aber wohl angenommen werden, daß es sich hier um die Entzweiung eines einzelnen Kabinettsmitglied handelte. Weisen wir also nicht die englischen Annäherungsversuche herbeizugreifen ab und hoffen, daß aus den festgesetzten Besprechungen der deutschen und englischen Staatsmänner über die gemeinsamen Interessen jeder Länder viel Gesprochenes hervorzuheben möge, vielleicht auch am Ende eine Abspannung des Eisens im Verhältnis mit all seinen bösen politischen und finanziellen Konsequenzen.

Englische Kreisläufe.

„Westminster Gazette“ spricht ungenügende Genugtuung aus über die Erklärungen der Minister Asquith und Carl von Osene über die Beziehungen Englands zu Deutschland. Das Blatt hofft, daß nicht nur die Rede Asquiths, sondern auch die von ihm in der Sitzung des Reichstages mit je auf beiden Seiten des Hauses und von der Presse aufgenommen wurde, Deutschland davon überzeugen werde, daß in England trotz der Ereignisse der letzten Monate eine Nejerde zum Willens besteht, auf die eine weise Staatskunst zuversichtlich rechnen dürfe.

„Daily Chronicle“ schreibt: Je weiter das Gedächtnis über das sich die deutsch-englischen Beziehungen erheben werden, desto besser ist es. Die englische Regierung hat in der Vergangenheit einen ernsthaften Fehler gemacht, indem sie ein Abkommen mit Deutschland zur Einschränkung der Rüstungen zu erreichen suchte, bevor ein Einvernehmen über die allgemeine Politik hergestellt war. Je weniger die englische Regierung mit der besten Vervollständigung über die Rüstungsfrage spricht, desto besser ist es. Wenn in der allgemeinen Politik der beiden Nationen Vertrauen und Cooperation an die Stelle von Mißtrauen und Rivalität tritt, wird sich die Rüstungsfrage von selbst lösen. Das Blatt führt als Beispiel die englisch-französischen Beziehungen an. „Daily Chronicle“ erwidert nach einige deutsch-englische Probleme, u. a. die Dagabababfrage, und schließt: Der ruhige aber durchaus freundliche und zuversichtliche Ton, den die englische Regierung in der letzten Woche dem Reichstag gegenüber angenommen hat, ist ein Zeichen der Besserung. Die Erklärung des Reichskanzlers war natürlich reserviert und sagte nicht viel Neues über die Mission Lord Salbanes; aber sie zeigte, daß Minister Asquith mit Recht für diese Mission den benötigten Einfluß auf die Beziehungen der beiden Reiche in Anspruch nahm, den jedermann in England wünscht. Das Blatt erwidert, abgesehen von der Rüstungsfrage und bemerkt, daß ein Kommentar über die praktischen Möglichkeiten, von denen Asquith sprach, am besten aufgeschoben werde, bis sie eine bestimmte Gestalt angenommen hätten. Das Blatt glaubt aber, vor zu hoch gespannten Erwartungen warnen zu müssen, da sonst die unermesslichen Enttäuschungen die gute Sache schädigen müßten, die die Mission Lord Salbanes in beschleunigter Gänge setzen. Das Blatt „Globe“ schreibt: Der Gedankenaustausch zwischen England und Deutschland findet diesmal unter günstigeren Bedingungen als früher statt; es herrscht allgemein das Empfinden, das jetzt nach Erklärung der Marofffrage die Tafel wieder rein und der Weg für ein Abkommen offen ist, das auf Erklärungen gegenseitigen Besinnens nach dem Rat der englisch-französischen Verträge von 1904 beruhen müßte. Ein solches Abkommen ist nur in freundlicher Atmosphäre erreichbar. Wir wünschen, sie freundlich zu erhalten, und glauben deshalb, daß jede Erörterung über die Motiventage besser ausgeschlossen würde und jede Klage über die Stellung mit Rücksicht auf den kommenden Etat bestimmen. Verziehen wir es, aus dieser Grundlage ein Abkommen zu erzielen, und wenn es unterzeichnet ist, so können wir leben, ob es zu weiterem führt.

Die Stimmung in Frankreich.

Die Rede Asquiths wird in den Pariser Blättern eingehend erörtert. Der „Temps“ schreibt: Nach dieser Rede ist der Optimismus nicht mehr am Platze. Gewiß, das übertriebene, welches die beiden Regierungen vorzubereiten liebten, kann nicht mit einer Federkraft die zwischen England und Deutschland bestehende Nebenbuhlerschaft zur See beseitigen, welche noch lange den Hauptfonds der gegenseitigen Fragen bilden wird. Aber es wird dem Zustande der Spannung ein Ende machen, der so häufig nach den europäischen Kriegen zurückfällt. Man muß sich auch heilen, die Vermehrung zu heilen, die die einzige Gefahr, die noch besteht, ist, welche aus einem Mißverhältnis der von Salbanes angeführten Verhandlungen oder auch aus ihrem all zu langsamen Verlaufe erwachsen könnte. Es wäre schlimm, wenn sich England und Deutschland, nachdem uralte und uralte angeknüpft wurde, daß sie sich die Hand reichen wollen, nach reiflicher Überlegung den Waffen Lehen. Die Erklärung des deutschen Reichskanzlers im Reichstage: Es ist unabweislich, daß die Wünsche des englischen Kabinetts bei der deutschen Regierung einen freundlichen Widerhall gefunden haben. Die Rücksicht, mit der Herr v. Bethmann Hollweg im Reichstage auf die Rede des Premierministers Asquith geantwortet hat, beweist dies. Die deutsch-englische Ent-

spannung einerseits und die österreichisch-russische Annäherung andererseits können eine umfassende friedliche Koalition an. Wenn sie zustande kommen sollte, kann darf sie nicht ohne Frankreich vollzogen werden.

Die Republik China.

Nach einem amtlichen Telegramm aus Nanking haben sich der Präsident der Republik Sunjatsen und das Kabinet am Mittwoch in die Nationalversammlung begeben und dort in aller Form ihre Entlassung gegeben. Sie empfahlen dringend die Wahl Juansjitsai zum Präsidenten der Republik. Der Vorliegende dankte unter dem Beifall der Versammlung dem Präsidenten für seine Tätigkeit und seine Selbstlosigkeit. Die Nationalversammlung nahm die Abdankung an unter der Bedingung, daß der Präsident und das Kabinet ihre Tätigkeit fortsetzen, bis der neu zu wählende Präsident sein Amt antritt.

Wie der „Times“ aus Nanking gemeldet wird, hat die Nationalversammlung am Donnerstag Juansjitsai einstimmig zum Präsidenten der provisorischen Regierung gewählt. Die Nationalversammlung besteht darauf, daß Nanking der Sitz der provisorischen Regierung werde, und daß Juansjitsai nach Nanking komme, um vor der Nationalversammlung auf die Verfassung den Eid zu leisten.

Viele Städte feiern die Eröffnung der Republik, darunter Tientsin, aber nicht Peking. — General Tang ist als Abgeordneter Juansjitsais mit dem Auftrag in Nanking eingetroffen, die öffentliche Meinung zugunsten der Republik umzustimmen. — Unter dem Voritz Tschaoerjuns fand eine Beratung der höchsten Beamten statt, um zur Abdankung des Kaisers Stellung zu nehmen. Tschaoerjun wies darauf hin, daß die neue Republik nicht anerkannt worden ist und nicht dienen wollten, seinem Beispiele folgen und vom Amt zurücktreten müßten. Die Ernennung Tschaoerjuns zum neuen Generalgouverneur der Mandchurie als Nachfolger Tschaoerjuns findet in gesellschaftlichen Kreisen von Nanking wenig Beifall.

Blutige Kämpfe dauern in der Nähe des englischen Machtgebietes weiter an. Am ganzen Distanz etwa 150 Revolutionäre getötet worden sein. Die britischen Behörden sind bemüht, Verhandlungen zwischen Vertretern der beiden gemäßigten Parteien herbeizuführen. Militär und Polizei halten die Ruhe im britischen Gebiet aufrecht.

Der Dalai Lama ist auf seinem Wege nach Tibet in Kalimpang angelangt.

Politische Übersicht.

Der italienisch-türkische Krieg ist insofern in ein neues Stadium getreten, als die Italiener, was bisher nur gedächtnisweise verlautete, tatsächlich es unternommen haben, arabische Rebellen materiell zu unterstützen, und somit der Türkei in deren arabischem Gebiet Schwermühseligkeiten zu machen. Aus Vohaja (Arabien) melbet das „Deutsche Bureau“: Der Präsident Abd Feris organisierte die türkische Armee Mohammed Ali Paschas gegen sich worden ist. Es heißt, daß die Italiener den Präsidenten, der im Besitz von zwei Militärteilen ist, unterstützen werden. Die Türken erwägen die sofortige Entsendung einer Expedition.

Frankreich. Auf Anwendung des Kriegsministeriums werden von L. Müllers unter Aufsicht eines Mitgliedes des Obersten Kriegsrates Artilleriebeschaffungen stattfinden, bei denen Finger zur Angabe des Preises verwendet werden sollen. Nach Vereinbarung der Schießbahn soll die Artillerie besondere Flieger-Abteilungen erhalten. — Der Verband der Vereinigten Sozialisten des Saone- und Doubs-Departements beschloß, seinen Mitgliedern ein Entschuldigungsbescheid zu unterlegen. — Bei der Bewilligung des Maroffbudgets im Senat wies der Berichterstatter Chaumont auf die dringende Notwendigkeit hin, zwei Panzerfahrzeuge, deren Bau bereits abgeschlossen ist, und den Ersatz für die „Giberts“ sofort auf Etapel zu legen. Frankreich sei in Gefahr, seinen vierten Platz unter den Seemächten zu verlieren, wenn die Marine nicht durch die Abgabe der „Giberts“ ohne große Marine würde Frankreich aus der Weltpolitik entfernt werden. Es sei notwendig, den anderen Mächten zu folgen. Deutschland werde im Jahre 1912 mehr als 500 Millionen für seine Flotte ausgeben. Was die Qualität anbelangt, siehe Frankreich niemanden nach. Bezüglich der Artillerie behauptete es sogar eine Überlegenheit auf der Einheitsart der Kälber und der Abgabe der Geschosse mit Munit. Das Kaiser selbst hat keinesgleichen nicht, wenn es sorgfältig hergestellt sei. Der Redner behauptete, daß Frankreich sich im Unterjemen und Torpedowellen habe überholen lassen.

Rußland. In der Debatte über das Militärbudget hielt die Reichsduma am Freitag den Kritik anrecht, durch den die Wahlen, deren Beschäftigung sich dem Militärminister entscheiden eine Gebühre von 300 Rubel auferlegt und eine Verbesserung auf die Erzeugung des Rückfalls ausgesetzt wird.

England. Bei der Abredebeate zur englischen Thronrede, die am Donnerstag im Unterhaus vorgetragen wurde, wurde ein Antrag der Arbeiterpartei, der zur Beseitigung der Arbeiterunruhen für Wahlen, die die Beseitigung der Eisenbahnen und die Beseitigung der Arbeiterbewegung eintritt, mit 226 gegen 45 Stimmen abgelehnt.

Norwegen. Die Krisis im Kabinet ist eine vollständige geworden. Am Freitag haben auch Ministerpräsident Bonow, Finanzminister Berge, Ackerbauminister Dollsmaard und der Minister für öffentliche Arbeiten Darre Jensen ihre Entlassung eingereicht. Der König empfing am Freitag nachmittag den Präsidenten des Storting's Brattlie in vierstündiger Audienz. Brattlie gab dem König keine bestimmte Antwort auf die Anfrage über die Bildung des neuen Ministeriums. Er erklärte, sich erst mit den politischen Parteien besprechen zu wollen, die gegenwärtig die Mehrheit im Storting bilden und wird dem König am Sonnabend antworten. Spanien. Abereinhimmend mit Madrid. Verhandlungen gibt man sich nach der letzten Unterredung des Mi-

Wien. Garcia Prieto und des französischen Botschafters Geoffroy in Paris seinen Zweck mehr hin, daß die französisch-spanische Maritto-Verhandlungen auch weiterhin einen sehr schleppenden Verlauf nehmen werden. Die spanische Regierung weigert sich nicht wenig, den Vermittlungsversuch Englands betr. die Zoll- und Schiffsverwaltung anzunehmen, sie steht auch den Eisenbahnen Tanger-Fez betreffenden französischen Vor schlägen ablehnend gegenüber, wonach eine der Kapitalbeteiligung entsprechende französisch-spanische Betriebsgesellschaft gebildet werden soll. Der Temps meint, die Verwickelungssituation der spanischen Regierung sei die nicht darauf zu beruhen, daß die Spanier sich noch nicht genügend bereit fühlen, von der ihnen zuzuschickenden Einflußnahme des Fez zu erweichen und deshalb diesen Zeitpunkt möglichst hinauszuschieben wollten. — Aus Madrid wird gemeldet: Ministerpräsident Canalejas erklärt Spanien habe nicht die Absicht, vor Beendigung der Verhandlungen mit Frankreich Vezila zu verlassen. — **Maroffo.** Der Temps' meinet aus Fez: Der Sultan und die Ven des Machten deuten die Unmöglichkeit, welche Frankreich trotz des Abkommens vom 4. November 1911 an den Tag legt, als Zeichen der Schwäche und benutzen sie, um von neuem die Stimme auszusprechen und die Güter des Machten zu verwickeln. Wenn man einem neuen Aufstand vorbeugen wolle, dann müsse man diesen Möglichkeiten raschstens ein Ende machen, indem man dem Sultan entsprechende Entschädigungen gewähre und ihn so der Notwendigkeit entbehe, zu so argen Machenschaften zu greifen. — **Reit Parisien** meinet, daß der Gelandte Regnaud sich Anfang nächster Woche nach Tanger und von dort, sobald der Zustand der Wege es erlaubt, nach Fez begeben werde, um mit dem Sultan über den Kreditkontrakt zu verhandeln. Es sei nicht notwendig, diese Verhandlung abzuhalten, falls das Vorgehen des Machten bei der Steuerentziehung unter den Stimmen von Fez von neuem große Unzufriedenheit hervorgerufen habe. — **Parisien.** Zur französischen Frage schreibt **Monvoje** **Bremja**, daß die Erklärungen des Premierministers Asquith im englischen Unterhaus für Arabien ungenügend seien und weist auf die Bedeutung der Verhandlungen zur Errichtung einer nationalen französischen Regierung. Das Blatt sagt, die russische Regierung habe dem Druck der englischen öffentlichen Meinung nachgegeben.

Deutschland.

Berlin, 17. Febr. Der Kaiser machte Freitag vormittag dem Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg einen Besuch. Am Freitagabend reiste der Kaiser nach Kiel, wo am Sonnabend der Stapellauf des Linienschiffes „Prinzregent Luitpold“ (Erst „Dona“) stattgefunden. Prinz Ludwig und Prinzessin Therese von Bayern, die Taufpaten des Linienschiffes, sind in Kiel bereits eingetroffen.

(Der Prinzregent von Bayern) teilte in einem Handschreiben dem Kriegsministerium die Ernennung des Generals der Kavallerie und kommandierenden Generals des 3. Armeekorps Freiherrn v. Kressenfeld zum Statuten im ordentlichen Dienst und zum Kriegsminister mit. An den zurückgetretenen Kriegsminister Grafen von Horn hat der Prinzregent folgendes Handschreiben gerichtet: „Zu meinem lebhaftesten Bedauern haben Sie sich veranlaßt gesehen, um die Enthebung von der Leitung des Kriegsministeriums und um die Bewilligung des Abschieds nachzudenken. Indem ich diese Bitte mit Mäßigkeit auf Ihre Gesundheitsverhältnisse genehmige, stelle ich Sie hiermit unter Einwirkung in die Zahl der Statuten im außerordentlichen Dienst sowie unter Bewilligung der Verhältnisse à la suite des Infanterie-Leibregiments zur Disposition. Sie wissen, wie hoch ich Sie und Ihr Wirken in der Armee stets geschätzt habe. Durchdrungen von echt selbstlosem Geiste, waren Sie in allen Stellen Ihrer an Erfolgen reichen militärischen Laufbahn im Kriege wie im Frieden der gesamten Armee ein Vorbild treuer Pflichterfüllung und ritterlicher Bestimmung. Das Vertrauen, das ich Ihnen entgegenbrachte, als ich Sie an die Spitze der Militärverwaltung berief, haben Sie in vollstem Maße gerechtfertigt. Entpfangen Sie darum meinen wärmsten Dank für die treuen Dienste, die Sie mir und der bayerischen Armee geleistet haben. Um Ihnen noch beim Scheid an aus der Aktivität einen neuen Beweis meiner Anerkennung und meines Vertrauens zu geben, verleihe ich Ihnen den Hausritterorden vom Heiligen Hubertus und bestimme, daß Sie im Verhältnis eines Generaladjutanten verbleiben und in den Listen der aktiven Armee fortzuführen sind.“

(Auch die nationalliberale Landespartei) des rechtshexigen Bayerns erläßt einen Aufruf, in dem ausgeführt wird: durch die Vorherrschafft des Zentrums befehle die Gefahr, daß die gemäßigten Elemente zerrücken werden. Die Nationalliberalen Bayerns hätten in schwieriger Lage ihre absolute Bündnisfähigkeit auf der ganzen Linie erwiesen. Der Aufruf bezeichnet die Ernennung des Ministeriums Hertling als einen schweren politischen Fehler. Sie lasse die Mäßigkeit auf die nichtultramontanen Wähler der gemäßigten Parteien vermissen, deren monarchische Treue über allem Zweifel erhaben sei.

(Geistliche Wahlbeeinflussungen.) Die bayerischen Liberalen haben den „Mensch, Neuest. Nachr.“ zufolge wegen der mannigfachen geistlichen Wahlbeeinflussungen sowohl bei den Reichstags- wie bei den bayerischen Landtagswahlen einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: „Es ist wohl allgemeine Überzeugung, daß sich das Zentrum vor einem endgültigen Bruch seiner Majorität nur durch die selbsterlösende Maßnahme der Religion und durch die alles bisherige Maß überschreitenden geistlichen Wahlbeeinflussungen bewahren konnte. Es erscheint daher absolut notwendig, das hierüber vorliegende Material aus dem ganzen Lande zu sammeln, um Schritte ergreifen zu können, damit eine derartige Volksverhöhnung für die Zukunft hintangehalten und der politische Wille des Volkes unversäht zum Ausdruck kommen kann.“ Hieran wird die Bitte geknüpft, ihr alles hier einschlägliche zuverlässige Material (aus Reichs- und Landtagswahlkampf) einzusenden. Die Zentrale wird dann die Fälle sichten und in geeigneter Anordnung der Öffentlichkeit übergeben.

(Das 2. Geschwader der Hochseeflotte) und die Aufklärungsflotte sind im Laufe des Freitag nachmittags nach Beendigung der Winterübungsreise in den Kieler Häfen eingelaufen.

Volkswirtschaftliches.

(Die Brüsseler Konferenz) in der französischen Kammer. Paris, 16. Febr. In Beantwortung einer Anfrage teilte der Finanzminister heute in der Kammer mit, daß alle Mächte die Brüsseler Konferenz von 1907 aufrechterhalten und Auslands die Eröpfung eines Exportkontingents um 250.000 Tonnen gewähren wollen. Die Mächte seien darüber einig, daß davon 150.000 bis zum 1. September 1912 ausgeführt sein sollen, so daß nur noch der Rest für die Ausfuhr von 100.000 festzusetzen sei. Frankreich sei für die schnellste Ausfuhr und werde jeder Kombination zustimmen, die geeignet sei, eine einmütige Zustimmung zu finden, denn wenn die Mächte nicht zu einer Einigung kämen, wäre es um die Konvention geschehen. Ausland würde nicht in der Konvention bleiben, beträchtliche Vorräte würden dann plötzlich auf den Markt genommen und die Preise würden steigen. Der Bruch würde einen ernstlichen Konflikt herbeiführen, doch seien die Mächte über fast alle Punkte einig. Damit war die Angelegenheit erledigt.

Vermischtes.

(Ein Generaladjutant vor dem Kriegsgericht.) Aus Washington wird gemeldet: Die schon seit langem zwischen dem Generaladjutanten Winsworth und dem Generalfeld der Armee, an dessen Spitze der Generalmajor Wood steht, bestehenden Differenzen haben jetzt ihren Höhepunkt in der Anklage gefunden, daß Winsworth seines Amtes entsetzt worden und vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll. Es scheint so, als ob er eine Sprache geführt hat, durch die der Sekretär Simson sich und andere Offiziere in seiner Unschuldigkeit angegriffen sieht. Der Nachfolger Winsworths wird der Major McLean sein. Dies ist das erste Mal in der Geschichte der Vereinigten Staaten, daß ein Generaladjutant vor ein Kriegsgericht gestellt wird.

(Verhaftung eines Raubförderers.) Aus Krefeld meldet ein Telegramm: In Dülken wurde der mit einem Wohnwagen umherziehende Raubförderer Kützsch verhaftet, der nach Angabe seiner taubstummen Frau vor zwei Jahren auf offener Landstraße bei Erteilen einer Mann er mordet und herauf hatte. Die Leiche führte er dann zwei Tage lang im Wagen mit sich herum und hängte sie schließlich in der Gegegend von Erxleben im Walde auf, um einen Selbstmord seines Opfers vorzutäuschen. Die Angaben der Frau haben sich bestätigt.

(Ein Ungarisches Dorf durch Hochwasser zerstört.) Das Dorf Bonoula im ungarischen Komitat

Szatmar ist durch Hochwasser teilweise zerstört. Einige Häuser sind eingestürzt. Militär arbeitet mit Pontons an der Rettung der Bevölkerung und ihrer Habsgüter. Ungefähr 10.000 Stück G. Kügel und Vieh sind fortgeschwemmt worden; zahlreiche Dörfer sind in der Umgebung von Bonoula sind überflutet.

(Gütererwerb in Bruchschiffen.) Nach einer Mitternacht wurde in dem Familie Hofschiff gehörigen Schloß Ferreres, Departement Seine-et-Marne, wo im Jahre 1870 eine Zeit lang das Hauptquartier des Königs Wilhelm war, in der Nacht zum Freitag ein Einbruchsdiebstahl verübt und aus einem alten Schrank Silberzeug im Werte von 300.000 Franken gestohlen. Ferner soll der sogenannte Fürstentum des Schloßes ausgeplündert und ein darin befindliches kostbares Gemälde an zehn Stellen zerstört worden sein.

(Zur Behebung des französischen Panzerschiffs „Liberte“.) Wie der Drabt aus London meldet, sind am Donnerstag die Radford und Steuerebord Dreifüßer, der 19 Zentimeter Geschütze des Panzerschiffs „Liberte“ nach viermonatigen Vorbereitungen gegeben und in das Arsenal gebracht worden.

(Eine Verabstung in der Schulaufsicht.) Eine Verabstung in der Schulaufsicht in Nordhagen (Berlin). Bei einem Schulaufsichtseinspruch in St. Pauli in Hamburg wurde ein Schmeidegelde verhaftet, bei dessen Vernehmung sich herausstellte, daß er in der Schulaufsicht in Nordhagen ausgestellt ist.

(Aufgehobene Schutzmaßregeln gegen die Cholera.) Nachdem zufolge amtlicher Mitteilung die Cholera in Tunesien erloschen ist, wird die Anordnung vom 10. Oktober 1911, wonach die aus den Häfen von Tunis nach einem deutschen Hafen kommenden Schiffe und ihre Insassen bis auf weiteres vor der Zulassung zum freien Verkehr amtlich zu untersuchen sind, aufgehoben.

(Über einen großen Walbbrenn) wird aus Saloniki berichtet. Unbekannte Tiere haben den Wald von Bursa am Fuße des Olym in Brand gesteckt. Das Feuer hat große Dimensionen angenommen.

(Wiederanahme der Dampferverbindung Kiel-Portor.) Die deutschen Postdampfer Kiel-Portor werden am nächsten Sonntag ihre Fahrten nach beiden Richtungen wieder aufnehmen.

(Automobilunfall der Frau Prof. Sief.) Die Gattin des bekannten Universitätslehrers und Augenarztes Sief befand sich in einem Automobil auf der Fahrt von Berlin nach Eisenburg. In der Nähe des Dorfes Window bei Anklam geriet der Kraftwagen bei einer Kurve ins Rutschen und wurde gegen einen Baum geschleudert.

Der linke Teil des Wagens wurde zertrümmert. Die Dame erlitt angeblich schwere Verletzungen. Sie wurde von ihrem aus Berlin herbeigerufenen Gatten in ein Krankenautomobil nach Berlin befördert. Die Verletzungen sind schwer, aber nicht lebensgefährlich.

(Ein Juwelen diebstahl) ist Donnerstag in Boulogne zur Sprache vertrieben worden. Verführer schlugen dort in einem Zimmer die Scherben an einem Revolver ab, bemächtigten sich wertvoller Juwelen und entflohen auf Fahrrädern, nachdem sie einen Explosivkörper geworden hatten, der eine große Flamme hervorbrachte. Als sie verhaftet wurden, fanden sie Revolvergeschosse ab, ohne indessen jemand zu treffen, und entkamen.

(Von Einbrechern überfallen) sind er-mordet. Bei Märsch bei Paris wurden Donnerstag zwei alte Damen, die aus Ost-Preußen stammenden Lehrerinnen Marie und Elise Krebinger, am hellen Tage in ihrer Wohnung von Einbrechern überfallen. Marie Krebinger wurde mit lebensgefährlichen Verletzungen am Kopf bewußlos und ihre Schwägerin so aufgefunden. Die Genarmee verhaftete drei Brüder Brerau, welche des Verbrechens dringend verdächtig sind.

Reklameteil.



Hofker Leint und zarte Saft sind in der Haut- und Schönheitspflege besonders erwünschte Vorräte. Beides erzielt man durch die künliche Benutzung von Hofker Patent-Medizinale-Seife, wobei sich eine ganz neue Schicht der Oberhaut völlig unmerklich abblät und einem reinen, zarten und weichen Leint Platz macht. Durch den gleichzeitigen Gebrauch von Hofker-Creme zu Hautpflege und die spätere anschließende Verwendung der milden Hofker-Seife wird die gute Wirkung wesentlich erhöht und der dauernde Erfolg gesichert. Jede Apotheke, Drogerie und Parfümerie wdh. führt diese Präparate.

Politt das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reifen. In Apotheken Manche M 1.20

Als echte Fabrikate

Dr. Oetker's Backpulver
Dr. Oetker's Paddingpulver
Dr. Oetker's Vanillia-Zucker

bezeichnen die Hausfrauen diejenigen, die ihnen schon von Mutters und Grossmuttern Zeiten als besonders gut und zuverlässig bekannt sind. Wenn sie von „echtem Backpulver“, „echtem Paddingpulver“, „echtem Vanillin-Zucker“ sprechen, so meinen sie damit

1 Päckchen 10 Pfg. 3 Stück 25 Pfg. Ueberall zu haben! Nachahmungen weiss man zu fack.



Beim Nachfüllen von

MAGGI Würze
mit dem Kreuzstern



achte man darauf, dass die Würze aus Maggi's grosser Originalflasche gefüllt wird; denn in diesen Flaschen darf gesetzlich nichts anderes als **MAGGI's Würze** felfgehalten werden.

Stenographie „Stolze-Schrey“.

Donnerstag den 7 März, abends 8 1/2 Uhr,
wird ein

Unterrichts-Kursus für Damen und Herren

im Vereinslokal „Herzog Christian“ eröffnet.
Anmeldungen (auch zu Einzelskursen) erbeten bei Herrn
D. Stimpel, Friedrichstraße 13, 1. Et., oder zu Beginn.

Unterricht im

Maschinenschreiben

wird jederzeit erteilt. — Anmeldungen erbeten bei Herrn Thiele,
K. Ritterstr. 9, oder im Verein.

Stenographen-Verein „Stolze“.



Wo inseriere ich?

Hierauf die richtige Antwort finden, heißt zum Ziel und Erfolg gelangen. Speziell bei kleineren sogenannten Gelegenheits-Inseraten hängt alles von der Wahl der zweckmäßigsten Blätter ab und dürfte eine unparteiische an keine Sonderinteressen gebundene Annoncen-Expedition mit 40jähriger Erfahrung in solchen Fragen die objektivste und zuverlässigste Beraterin sein. Als solche empfehle ich die Annoncen-Expedition
Invidendank, Halle a. S.



Most-Schokolade

hochfein
in Geschmack und Aroma p. Tafel
30, 40, 50, 60, 75 und 100 Pfg
Verkaufsstellen d. Pakete kenntlich

Bernh. Most & M. H. Halle 3/S
Schokoladen u. Kakaofabrik.



Ritter Flügel Pianos

bewährte Weltmarke

1911 Turin

Grand Prix

Filiale Merseburg: Ober-Burgstr., Vertr. Rud. Meekert.

„Union“.

Färberei und chemische Reinigungs-Anstalt,
Markt 24.

Reinigung eleganter Ball- u. Gesellschafts-Toiletten
in nicht zu überkreuzender Ausführung.

Spezial-Abteilung:

Reinigung von Herren-Garderobe,
Uniformen u.

Wäsche-Anstalt für Zell- und Mull-Gardinen nach
Plauener Art.



**Bärferrnlich-
Seife**
Schutzmarke
Holländerin
Abbeleges Fabrikat
Schneider & Schneider

Für zarte, empfindliche
aufgesprungene Haut!
a Stück 25 Pf.
In Merseburg zu
haben bei:
Aug. Berger Nachf.,
Dito Gläse, Carl
Wilmer Sohn, Th.
Funks, Dito Ober-
born, Rich. Erd-
mann, G. Gemme,
Gustav Fuß, Fr.
Herfurth, Paul
Käther Nachfolg.,
A. B. Gauerbach Nachf., Adolf
Schäfer, Max. Schlege, W. Schumann,
Richard Schurig, Richard Selmar,
Alfred Staake, Otto Teichmann,
Gustav Trzaskoff, Heinrich Niese,
Hermann Wenzel, Anton Wenzel,
Carl Eduard, Marie Köhning, Her-
mann Weniger, Neumann-Drog.

Im Ausverkauf ausserordentlich billig:

Tischzeuge.
Handtücher.
Küchenwäsche.
Bettwäsche.
Wäschestoffe.
Herrenwäsche.

Wäschehaus

Adolf Schäfer.

Persil

das selbstfätige Waschmittel

gibt schöne lette Lauge, ist frei von minderwertigen Beimischungen, insbesondere von Chlor und sonstigen scharfen Stoffen, deshalb **garantiert unschädlich.**

Billig im Gebrauch! Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose.

HENKEL & Co., DOSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der allbekanntesten

Henkel's Bleich-Soda.

Konfirmanden-Anzüge

Nur eigene Anfertigung!

Blaue und schwarze Cheviots und Meltons, meistens 2reihig,

Mk. 9.—, 12.—, 16.—, 20.—, 24.—, 28.—, 32.—, 36.—, 42.—

Grösste Auswahl, Lächste Vellendung, unübertroffen billige Preise.

Endepols & Dunker, Halle a. S.

Grosse Ulrichstrasse 19.

Stiegen 2 Bellenen.

Erste Beilage.

Wahlnachträge.

In Nordhausen ist jetzt ein sogenannter „Nationaler Wahlverein“ gegründet worden, dessen Tendenz von der bisher nationalliberalen Nordhäuser Allg. Ztg. folgendermaßen gekennzeichnet wird:

„Vorüber sind die Zeiten, da man nach den Wahlen faulster Ruhe pflegte, um dann erst zu erwachen, wenn wir wieder vor Wahlen standen. Gleichzeitig aber hat sich auch überall die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß nur im Zusammenfluß aller Nationalgefühnten ein festes Bollwerk gegen die Umwälzungen der Zeiten, wie der Vernichtungspolitik der Linken, liberalen zu errichten ist. Erst das Vaterland — dann die Partei! Das ist der Grundzug, auf dem sich die Gründung des neuen nationalen Wahlvereins aufbaut.“

„Da jenes „liberale“ Blatt außerdem wochenlang vorher die fortschrittliche Volkspartei als nicht national ufm. befaßt hatte, hat der Vorstand des Liberalen Wahlvereins und ein Vertrauensmännerverein, bestehend aus 100 Vorstandsmitgliedern, Domänen und Vertrauensmännern der fortschrittlichen Volkspartei aus Stadt und Land des Wahlkreises Nordhausen besuchend war, eine Erklärung einstimmig angenommen, der wir folgende Ausführungen entnehmen:

„Der Wahlkreis Nordhausen-Grafschaft Scharfenstein ist in der Wahlwahl dem Bürgerum, dem rechtsstehenden Parteien, Konservativen, Agrarier und Antimilitaristen, Stimmhaltung proklamieren und damit direkt die Wahl des Sozialdemokraten vorbereiteten. In diesen Orten wurde durch führende Persönlichkeiten der Rechtsstehenden die Wahl Dr. Böhm als direkt gefordert. Die Beweise für unsere Behauptung bieten unübersehbar die Wahlschriften und außerdem die im Wahlprotokoll der Liberalen angeführten Tatsachen, deren Wahrheit durch eideschwurliche Aussagen erhärtet werden wird. Wie die rechtsstehenden Kreise während des Wahlkampfes den Liberalen ganz ausschließlich den schweren Kampf gegen die Sozialdemokratie überließen und ihr Kandidat oft in merkwürdiger Einflüsterung mit der Sozialdemokratie, die alle in der Wahl, besetzt gegen deren Kandidaten mit Entstellungen, Verdrehungen und Unwahrheiten operierte, so haben sie auch in der Wahlwahl alle daran gesetzt, um den Wahlkreis Nordhausen den Liberalen und damit dem Bürgerum verloren zu machen. Parteien, die solche Ausschreitungen des Parteibüßes sich zuzulassen können liegen, treten nun vor die Wahl, um die Wahlkreise, stellen sich hin als die einzigen Kreise, die alle in der Wahl, fast national seien und fordern zur Sammlung in einem nationalen Wahlverein auf, der berufen sein soll, eine sozialdemokratische Vertretung unseres Wahlkreises in Zukunft zu verhindern oder, wie es in dem Wahlkreisprotokoll der „Nordh. Allg. Ztg.“ heißt, das „Schandmal“ unseres Wahlkreises zu beseitigen. Dieses „Schandmal“ verabschieden diejenigen Wähler des Wahlkreises, die bei der Wahlwahl die Parole: keine Stimmführung für Wiemer“ befolgten und damit den Sieg des Sozialdemokraten Böhm sicherten. Wenn dieselben Wähler jetzt den

Schlagtruf erheben: „Das Vaterland über die Partei“, so fehlt ihnen jedes moralische Anrecht, sich gegenüber „uns Liberalen als Männer des Vaterlandes, nicht der Partei zu hängen. Wenn die rechtsstehenden Herren zum Dodekantal der eigenen politischen Verfehlung es für angeeignet erachten, uns Liberalen jetzt die nationale Gesinnung abzusprechen, so erklären wir, daß wir das als eine Beschimpfung unserer politischen und bürgerlichen Ehre empfinden, gegen die wir mit Entschiedenheit Verwahrung einlegen. Und wenn dieser empfindend vorwurf neuerdings besonders stark und häufig erhoben werden ist von dem bisherigen Organ der nationalliberalen Partei, „Nordh. Allg. Ztg.“, so tun wir das mit dem Hinweis ab, daß wir ein Organ, das noch soeben Wiemers Wahl empfahl, und gleich darauf trotz des Bündnisses seiner Partei mit der liberalen in unserer ganzen Heimat sich zum Mundstück der schändlichen Gräueltat des schamlosen Liberalismus herangeben vermag, nicht als Richter über unsere nationale Gesinnung anzuerkennen vermögen, um so weniger, als daselbe nach unserer Meinung kaum Anspruch darauf erheben kann, auch sonst als ein Vorbild politischer Standhaftigkeit und Gesinnungstreue zu gelten. Unsere Anhänger werden wissen, daß sich hinter der neuen Firma „Nationaler Wahlverein“ nichts anderes verbirgt als die bekannte rüchliche „Liste“ unteres Wahlkreises. Die suchen nun unter mißbräuchlicher Verwendung des Wortes „National“ zu ihren Parteizwecken auch Männer zu gewinnen, die auf nationalem, aber auch liberalem Boden stehen und deshalb Gegner sind und bleiben müssen einer konterrevolutionär-antimilitarischen Vorrechtspolitik, die, um nur ein Beispiel zu geben, bei dem Finanzreform ein schändliches Spiel mit dem Namen des Vaterlandes getrieben hat.“ Gegenüber dieser alten Koalition rechtsstehender Männer mit dem neuen Namen rufen wir das Bürgerum unseres Wahlkreises zum Abwehrkampf auf! Nur eine vollständige, freie und liberale Kandidatur kann den Wahlkreis Nordhausen dem bürgerlichen und vaterländischen Gedanken zurückgeben.“

Parlamentarisches.

Deutscher Reichstag. (Sitzung vom 10. Febr.) Im Reichstag war nach der Rede des Kanzlers, über die wir, ebenso wie über die vorangegangene Rede Weyers, in einem besonderen Artikel berichten, das Interesse des Hauses längere Zeit erschöpft. Die Rede des Vizepräsidenten Fritzen Rademacher wurde kaum beachtet, und auch die langen Ausführungen des Abgeordneten Dr. Alend (Hpt.) der gegen die Volkspartei sich mit recht lächerlichen Angriffen wandte, machte kaum Eindruck. Der Welsche Frhr. v. Scheele sog gegen die Sozialdemokratie zu Felde, während der christlichsozialer Abg. Mumm dem Hause durch unzeitweilige Komplikation heitere Minuten bereitete. Erst der letzte Redner Graf Poladowsky (Wld) hatte wieder vollständig das Interesse des Hauses. Schon die Art, daß hier zum ersten Male ein ehemaliger Staatssekretär als Mitglied des Hauses sprach, erregte Interesse. Dieses steigerte sich, als Graf Poladowsky Ausführungen über die Steuerpolitik machte, mit denen er sich fast ganz auf die Seite der Linken stellte. Noch mehr tat er dies, als er mit Entschiedenheit dafür eintrat, daß die diplomatischen Stellen nicht der Weligen vorbehalten, sondern nur mittelfähig seien und grundsätzlich gebildeten Beamten zugänglich gemacht werden sollen. Später erging sich Graf Poladowsky in Erörterungen über das Wesen und die künftigen Chancen der Sozialdemokratie.

Dann wurde die Weiterberatung auf Sonnabend 11 Uhr vertagt.

Abgeordnetenhaus. (Sitzung vom 16. Febr.) Das Abgeordnetenhaus hielt am Freitag die Beratung des Fortsetzung fort. Vom Abg. Strödel (Soz) wurde die Frage des Koalitionsrechts der Wahlkreise besprochen. Es kam zu einer klaren Resolution zwischen dem Abg. Wulff (H.) und der Sozialdemokratie, wobei es infolge von Zwischenrufen auch zu Ordnungsrufen seitens des Präsidenten kam. Der Landwirtschaftsminister suchte durch statistische Zahlen nachzuweisen, daß die Entlohnung eine auskömmliche sei, im übrigen erklärte er, daß den in den landwirtschaftlichen Beschäftigten Vertreten volle Koalitionsfreiheit nicht gewährt werden könne. An einer persönlichen Bemerkung trat noch Abg. Waldstein (Hpt.) für die Koalitionsfreiheit der Fortarbeiter ein. Nachdem Vertreter verschiedener Parteien bessere Besetzung der Fortleiter befürwortet hatten, wurde der Fortleiter genehmigt. Bei der Beratung des Domänenrechts beantragte Abg. Engelbrecht (Hpt.), nachträglich mehrerer Domänen in härterer Weise als bisher in bäuerlichen Besitz überzuführen. In der Debatte wurde dem Antrag von allen Seiten zugestimmt, auch von der Regierung, jedoch erklärte der Landwirtschaftsminister als Voraussetzung der Zustimmung, daß nicht etwa ein Massenerwerb von Domänen beabsichtigt werde. Abg. Waldstein (Hpt.) (fortschrittliche Wpt) besprach bei dieser Gelegenheit die Feinmessung günstige Rolle der Domänen im Staatshaushalt, den sie nur belasten. Abg. Leinert (Soz.) forderte in heftig angreifender Weise Aufklärung über die Verwendung des Dreimillionenfonds für Bauten auf den Domänen, worauf der Minister mit einem Hinweis auf die der Untergrenze gebundene Nachweisung antwortete. Der Antrag Engelbrecht wurde vom ganzen Hause angenommen, der Domänenrat beauftragt, worauf sich noch eine längere Aussprache über Nordern und die Vorbringung einiger lokaler Wünsche auf Erhaltung von Naturdenkmälern usw. anschloß. Der Sonnabend bleibt für die Fraktionsberatungen über die wasserwirtschaftliche Vorlage sühnungsfrei, deren erste Lesung am Montag stattfinden wird.

Der Senatorenkonvent des Reichstages trat am Freitag vor der Plenarsitzung in einer freien Aussprache zusammen. Es wurde zunächst die Frage erörtert, ob an dem bisherigen Grundlag festgehalten werden soll, daß zur Fraktionsbildung und zur Vertretung im Senatorenkonvent und in den Kommissionen mindestens fünfzehn Mitglieder notwendig sind. Die Frage ist von praktischer Bedeutung, da die Reichspartei, um die Wirtschaftliche Vereinigung nicht mehr über eine Mittelliberaal von je fünfzehn Abgeordneten verfügen. Der Senatorenkonvent einigte sich dahin, daß dieser bisherige Grundlag aufrechterhalten werden soll. So daß die Reichspartei und die anderen kleineren Gruppen aus dem Senatorenkonvent ausschließen. Weiter wurde eine Einigung darüber erzielt, daß um künftighin die Bildung der ersten Senat des Reichstages die sämtlichen Mitglieder auf Grund der Geschäftsordnung einer veränderten Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen werden sollen, ohne daß man vorher eine größere Debatte über diese Anträge durchführt. In Aussicht wurde genommen, die Tage vom 24. bis 26. Februar und vom 9. bis 11. März sühnungsfrei, und die Osterferien am 29. oder spätestens 30. März beginnen zu lassen.

Im Reichstage sind am Donnerstag nicht weniger als 18 nationalliberale Initiativentwürfe eingegangen. Sie beziehen sich u. a. auf Sonntagsgesetz.

Um den Lorbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Tieck.

(22. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Was wünschen Sie noch, Sophie?“
„Propos, lieber Doktor, heißt daß die Hauptsache vergessen.“
„Was denn?“
Der Freiherr trat dicht an Reinhard heran, ihm mit geheimnisvoller Miene ins Ohr flüsternd: „Den Schab, Doktor, den wunderbaren Schab.“
„Den Schab?“
„Nein, nicht so laut, wir müssen ihn zusammen haben, vergleichen Sie? Sie und ich, niemand darf weiter davon wissen. Ich liebe Sie und will Sie reich machen, unerschütterlich reich.“
„Sehr lebenswürdig, Sophie.“
„Sind Sie bereit? Wollen Sie die Gefahr mit mir teilen?“
„Ist denn eine Gefahr dabei?“
Der Herr lächelte gemächlich. „Denken Sie, man erlangt Millionen, ohne sich eine Hand nach zu machen? Es ist ein geringes und süßes Unternehmen und nur in tiefer Winternacht ist die Ausführung möglich. Wollen Sie?“
„Ich sage nicht nein. Wann soll es geschehen?“
„Ich werde Ihnen Zeit und Stunde mitteilen. Aber zu niemand eine Silbe, es sollt Ihr Leben.“
„Lebe Herr von Mühlstein-Abtrüben, herzlich und im Zorn eines Mitglieds der Genossenschaft der Theaterverführerinnen hinzuschleichen bis über das Grab!“
„Sie kennen mich doch, Sophie!“
„Ich kenne Sie, Doktor Dohle. Gehen Sie und erwarten Sie meine Besichtigung. Auf Wiedersehen.“
Mit einer unachahmbaren Gebärde halboberer Gravität nickte er dem Doktor zu, ein herablassendes Lächeln auf den Lippen.
Am Ankerfenster erschütterte heftiges Schlagen auf seinen harrenden Freunden zurück. Sobald sie im Wagen Platz genommen hatten, erzählte er mit bewegter Stimme das peinlich-rührende Erlebnis.
„Sollt, das er immer wieder auf den Schab zurückkommt,“ wies Gertrud verwundert hin.

„Sittsam? O nein, der Schab bildet eben einen Teil seiner jenen Idee.“
„Belächte Doktor Freien nachdrücklich seine Axt.“
„Eine Weile blühte der Arzt gegen seine Gewohnheit sinnend vor sich hin. Er schien irgend einen Plan nachzuarbeiten. Nach einigen Augenblicken wandte er sich an Reinhard mit den Worten: „Da habe ich eben eine Idee, Reinhard, zu deren Ausführung Sie mir helfen können.“

„Mit Vergnügen, wenn es in meinem Vermögen steht, lieber Freien.“
„Ja, heute, man sollte dem guten Freiherrn einmal den Willen tun. Mit Ihnen allein will er seinen Schab ausgraben, er hat nun einmal eine unzerstörliche Sympathie für Sie. Nun wohl, halten Sie ihn beim Wort, unermühen Sie mit ihm das Abenteuer der Schabgröbung.“

„Sie glauben doch nicht, daß er wirklich —“
„Keine Idee, die Sache wird ausfallen, wie das Nordhäuser Schießen. Und eben darauf rechne ich. Der arme Teufel soll sich überlegen, daß er gar keinen Schab besitzt. Ich möchte wissen, wie diese Erkenntnis, die selbst ihm nicht entgegen kann, auf seinen allgemeinen Zustand wirkt.“

„Versprechen Sie sich Gutes davon?“
„Eiderlich nichts Böses. Meine Hoffnung ist schwach, aber vielleicht läßt sich selbst in diesem aufgegebenen Fall herbeizurufen. Man muß alles berücken. Ich habe schon früher daran gedacht, allein mir gegenüber zeigt sich der alte Herr zu mißtrauisch. Ihnen vertraut er unbedingt, es wird keine Schwierigkeit haben, den Akt in Szene zu setzen.“

„Versuchen Sie über mich, Doktor, ich schinde Ihnen zu viel Dank, als daß ich nicht jede Gelegenheit, Ihnen einen Dienst zu leisten, mit Freuden ergreifen sollte.“

„Vorläufig eilt es ja nicht.“
„Lächelte Freien. Erst müssen Sie Ihre eigenen Angelegenheiten ordnen, lieber Reinhard. Haben Sie in betreff Seltens bereits einen Entschluß gefaßt?“

Doktor Freien blickte hell und Auge verklärten sich. „Doktor Hermann und auch Freien blickten erwartungsvoll nach ihm hin. „Willest du sprechen wir besser heute gar nicht von der Sache,“ mahnte die besorgte Schwester.
„Keine Angst, Gertrud, ich bedarf keiner Schonung mich“, entgegnete der Geneigte mit ruhigen Schritten. „Meine Gedanken werden ungestört durch die Welt gehen. Ich weiß nicht, bis es sich um das große Werk meines ganzen Lebens, die Waise meiner künftigen geistigen und

wissenschaftlichen Erfinden handelt! Daß ich mich nicht ohne Kampf beiseite schieben lassen kann, ist klar, es kann nur die Art und Weise des Vorgehens in Frage kommen, und zwar deshalb, weil ich zwei Umstände auf meinem Wege finde, die mich an der vollen Kraftentfaltung verhindern.“

„Sie meinen Ihre Freundschaft für Leopold Seltens?“
Reinhard schüttelte den Kopf. „Er war mein Freund, aber seine Handlungsweise hat das Band unserer Freundschaft für immer zerrissen. Nein, um seineinwillen würde ich niemals ärgern, und die Achtung vor dem angelegenen Namen meines Vaters dürfte in diesem Falle nur als mitbewegend, niemals als hemmender Beweggrund in Betracht zu ziehen sein. Was ich im Sinne habe,“ er schloß plötzlich und stark kummervoll vor sich hin.
„Du meinst Wera, Reinhard?“ bemerkte Gertrud nach längerem Stillschweigen leise.

„Wera! Du hast Recht, liebe Schwester. Ihr alle kennt mein Empfinden für das herrliche, edle Geschöpf! Leopold ist ihr Bruder! Ich sehe vor der schweren Wahl, entweder sich selbst oder ihren Bruder ins Verderben zu stürzen! Behaupte ich mein Recht gegen ihn, so ist sie mir verloren, denn wie könnte sie die Gattin eines Mannes werden, welchem die Ehre ihres Namens, ihrer Familie, ihres Bruders zum Opfer fiel? Und andererseits, soll ich um einer Liebe willen zu ihr die Hände binden, die Wälder der Wissenschaft fällen und meine Familie und mich selbst um den Lohn betriegen, den ich mir mit Gefahr meines Lebens erwarren? Wollte ich selbst auch, vor die Wahl zwischen Liebe und Ehre gestellt, allen Früchten meines Tuns entgehen, wie dürfte ich meinen fernem Angehörigen die Schmach aufhaden, den Namen eines Mannes zu führen, der sich selbst zum Narren oder Betrüger gestempelt?“

„Es ist ein schwerer Kampf, Reinhard; vielleicht empfiehlt es sich, vorläufig noch keinen Entschluß zu fassen, sondern die Angelegenheit reiflich zu überlegen.“

„Diese das aber nicht, meinem Gerner Zeit gewähren, seine Maßregeln zu treffen und mir vielleicht mit irgend einer heimtückischen List anzuzusetzen?“
„Wäre er nicht schon die Tatsache, daß ich mit meiner Antilge gegen ihn einige Tage oder Wochen gemartet, zu seinen Gunsten auszuspielen? Jedenfalls weiß er doch bereits, daß ich heute die Antilge verlass, wenn Sie mir lautete, daß es in den Zeitungen geländen. Nein, lieber Freund, wenn ich einmal beschließen will, dann ohne Zögern auch nicht, bis es sich um das große Werk meines ganzen Lebens, die Waise meiner künftigen geistigen und

(Fortsetzung folgt.)

ruhe im Handelsgewerbe, auf Unfall-
sicherung bei freiwilligen Rettungsarbeiten, Ausbau des
Beamtenrechts, Verantwortung des Reichsanwalters,
Schaffung eines Reichs-Verwaltungsrechts, Errichtung
eines Reichs-Einigungsamtes, Regelung der Konstruktions-
klausel. Ein Wahlrecht ist an Tag will den Termin
für die Stichwahl einmündlich für das ganze Reich
festgelegt werden.

Ein Reichswohnungs-gesetz fordert ein
Initiativentwurf des Reichstages. Danach sollen die
Einzelstaaten erstattet werden, allgemeine Vorschriften
zur Verbesserung der Wohnverhältnisse, der minderbe-
mittelten Volksschichten unter Anweisung an die besonderen
Verhältnisse von Stadt und Land zu erlassen; die Ausführung
dieser Vorschriften durch besondere Aufsichtsbearbeiter
zu fördern; besondere allgemein zugängliche Klaffen-
einrichtungen zu errichten behufs Beschaffung von Geld-
mitteln für den Wohnungsbau, die Bauordnungen
und Bauungspläne behufs ausgiebiger Verbilligung
und Erleichterung des Klein-Wohnungsbaues umzuerstar-
ken, auch im Sinne weiträumiger Bebauung und Degen-
tralisierung der Bevölkerung in Verbindung mit Verbesse-
rung des Einigungsrechtes. Ferner werden die Ver-
bindungen der Regierung erörtert, Erhebungen über die bis-
herige Wirkung des Reichswohnungs-gesetzes zu veranlassen
und nach Behauptung eines entsprechenden Gesetzentwurfes
dem Reichstage vorlegen. Weiter erörtert der Antrag, den
Kanzler für Verbringung des Wohnungsbehaltens der
Arbeiter und Beamten in weitem Maße als bisher, sei
es durch Errichtung von Wohnungen, sei es durch Unter-
stützung entsprechender gemeinnütziger Bauunternehmungen,
Sorge zu tragen, durch Überlassung von Freizeiten
denen aber auch, wo besondere Rücksichten es empfehlen
zu erheblichen Gebühre des Reichsfinanz-Minister,
Marine-, Forstverwaltung usw.) den gemeinnützigen Wohn-
ungsbau im Erbbau zu unterstützen.

Provinz und Umgegend.

† Halle, 16. Febr. Stephanie Kreisemann, die
hochdramatische Sänglerin der Halleschen Oper, wurde
unter sehr günstigen Bedingungen an das Hoftheater in
Düsseldorf verpfändet.

† Oberdröbigen b. Eisleben, 16. Febr. Gestern
wurde auf dem neuen Kalischacht zwischen Sieben
und Oberdröbigen durch einen in die Tiefe führenden
Förderbohrer der Bergmann Schatte getroffen, so daß der
Tod sofort eintrat. Er hinterläßt Frau und mehrere
Kinder.

† Torgau, 16. Febr. In der gestrigen Stadt-
verordnetenversammlung wurde beschlossen, die zum
Bau des Elektrizitätswerkes aufgenommene Anleihe
von 250 000 Mk. auf 300 000 Mk. zu erhöhen, da sich
größere Überschreitungen nötig gemacht haben. Weiter
wurde beschlossen, an den preussischen Eisenbahnminister
eine Petition um Weisungsbefehl der projektierten
Bahn Torgau—Wetzlar nach Riesa zu richten.
Dem Verein „Jung-Deutschland“ wurde ein über 50 Mrd.
großes Grundstück überlassen, auf dem die jungen Leute
zu ihrer Ausarbeitung Gartenbau treiben können.

† Eiserwerda, 16. Febr. Die Ehefrau des Ar-
beiters Ritzsch durchschritt im benachbarten Krauschitz
ihren drei Wochen alten Kinde mit einem Küchen-
messer den Hals und öffnete sich dann selbst die Puls-
ader der linken Hand. Die schon längere Zeit gemüts-
kranke Frau hat die Tat scheinbar in einem Anfall
geistiger Unmündigkeit ausgeführt.

† Nordhausen, 16. Febr. Durch Großfeuer
wurde in der vergangenen Nacht die Zichorien-
fabrik von Heinrich Frank, Söhne heimgekommen.
Das Feuer sicherte einen Teil des Betriebes vollkommen
ein. Als Entstehungsurache wird Heißlaufen einer
Zichorienmühle angegeben.

† Gotha, 16. Febr. In einem Hause der Luther-
straße hier hatte sich, wie gemeldet, die verheiratete Pu-
macherin Krauß mit Leuchtgas vergiftet. Als
am Morgen das Dienstmädchen das gaserüllte Zimmer
betrat, entstand eine furchtbare Gasexplosion, die
die arge Verwundungen anrichtete. Das Mädchen wurde
getötet. Soweit bis jetzt ermittelt werden konnte, haben
Zehntausend Schwertklingen die Frau Krauß in den
Tod getrieben. Einige Wunden gingen zu Boden, da sie
von einem hiesigen Bankhause nicht pro ngiert worden
waren. Die Folge war eine Krage und schließlich auch
Pfländung. Die Frau scheint sich das so zu Herzen ge-
nommen zu haben, daß sie Ende voriger Woche beschloß,
in den Tod zu gehen. Bisher hatte sie noch eine ganze
Anzahl kleiner Schuldbeträge bezahlt. Die Leiche wurde
im hiesigen Krematorium eingekerkert. Das bei der Ex-
plosion ebenfalls ums Leben gekommene Dienstmädchen
Wölfer wird in Tambach beerdigt werden.

† Kassel, 16. Febr. Der Wahlkörper der städtischen
Behörden und der Stadtverordneten für die Oberbürger-
wahl hat in vertraulicher Sitzung beschlossen, die Stelle
des Oberbürgermeisters für Kassel öffentlich auszu-
schreiben. Das Anfangsgelalt beträgt
16 000 Mk. und 3000 Mk. Repräsentationsgelde.

† Leipzig, 16. Febr. In Leipzig ist die „Garten-
vorstadt Leipzig-Marienbrunn“, o. m. b. H., gegründet
worden. Das Stamkapital beträgt 205 000 Mk.
Die Gesellschaft bezieht, gelegentlich der Vorausstellung
für Bau- und Wohnfragen in Leipzig 1913 eine auf
dauernden Bestand berechnete Kleinstausiedlung als Aus-
stellungsobjekt zu schaffen. Die Siedelung enthält 83
Einfamilien-, 20 Zwei- und 26 Vier- bis Sechsfamilien-
häuser. — Als heute früh in Leipzig ein Schuß-
man an einen Mann und eine Frauensperson schmei-
delte, die einen beladenen Handwagen bei sich führten,

gab der Mann einen Schuß auf den Beamten ab,
die Kugel blieb in der Schulter sitzen. Trotzdem konnte
der Beamte die Verwundungen, die Hilfe kam.
Es handelt sich um den 20-jährigen Arbeiter Heßler
aus Merseburg und seine gleichgültige Geliebte. Beide
hatten in der Nacht einen Einbruch in diebstahl
verübt.

† Chemnitz, 16. Febr. Der Schuldirektor Lissner
aus Chemnitz, der seit zwei Tagen vermisst wurde, ist
im Walde bei Annaberg erschossen aufgefunden
worden. Fortgesetzte ungerechte Angriffe von miß-
lieblicher Seite haben den hochachtbaren 36-jährigen
Mann in den Tod getrieben.

Merseburg und Umgegend.

17. Februar.

Der Bod ist ein Tier, das in allgemeinen weniger
geliebt wird. Der Bieg aber ist sich der Nase unan-
genehm bemerkbar zu machen, der Schafkopf ist manchmal
bsartig, so daß ihm mit Recht der Platz zur linken der
frommen Schafe gebührt. Es gab früher einmal auch
polnische und spanische Böde, Torturenwerkzeuge, die zwar
dem Heulerknecht (oben) schmerzlos vorkamen, wie dem
Verbriet das Jochziehen, von den in den Bod gepannten
Verbrechern aber weniger angenehm empfunden wurden.
So genoh der Bod, abgesehen von dem bei den Kindern
beliebten Kaninchenböd und den von Hausfrauen und
Feinschmeckern gefälligen Reßböden im allgemeinen keinen
besonders guten Ruf. Anders wurde dies aber, als sich
das Geheimnis, nach dem das berühmte Einbäder
Bier gebraut wurde, an dem auch Luther sich nach seiner
Helentat in Worms gelobt hat, weiter verbreitete und
über Nürnberg zu der altertümlichen Vierblät Wlänchen
gelangte. Da erdichte ein neuer Bod das Recht der
Welt, wo es allerdings einem Wipverländers verbannt.
Aus „Einbäder“ wurde „Einbäder“ und daraus „ein
Vordier“. So ist also der „Bod“ entstanden, und sein
Ruf durchbringt die ganze Welt, wo Bier getrunken
wird. Er unterscheidet sich von anderen seiner Art nur
durch seinen Gehalt an Alkohol und Szigigkeit. Zwei
gefährliche Eigenschaften. Die letztere verfährt, immer
noch einmal „das vordierte“ zu trinken, und che man sich
dessen verschreibt, nicht den Bod. Man könnte daher
vermuten, daß sein Name auf den Teufel hinweist, der
nach Luthers Ausdruck die Deutschen ganz besonders in
Besitz hat, und der ja, wie gelehrte Theologen unwider-
leglich beweisen haben, und mancher auch mit eignen
Augen gesehen hat, einen Ziegenbart und Vordierstrich
trägt. In der Tat hat das Vordier den Teufel in sich,
der um so gefährlicher ist, als er so süß und harmlos
aufzuspüren weiß, und doch zu allerhand nährreichen
Dingen verfährt, an die der gelehrte Familienvater am
anderen Morgen sich nicht mehr gern erinnert. Darum
muß besonders in der Vorbereit die wesen, wo sein
Eichstrich süß und immer ein wenig trinkt, als er
vertragen kann. Im übrigen aber lasse er sich schmecken,
denn der Bod hat nur ein kurzes Leben.

Die bemerkenswerte Entscheidung in der
Saale. Abwätsfrage. Gegenüber der Ent-
scheidung des hiesigen Bezirksausschusses, der in
letzter Zeit wegen der Abwätsfrage jede neue Konzession
für Chloralkalifabrik und andere chemische Fabriken
verweigerte, fällt der Minister im Refus der
Schraplaue Werke eine Entscheidung, der die nieder-
deutsche Kalkindustrie große Bedeutung beilegt. Er
wies sämtliche Eintritte ab und erteilte die
Genehmigung einer Ammoniakfabrik bei Ober-
dröbigen.

Die zwölftes deutsche Turnfest in Leipzig
1913. Das zwölftes deutsche Turnfest, das im Herbst
1913 in Leipzig gefeiert werden soll, die größte Ver-
anstaltung dieser Art jem die je stattgefunden hat. Auf
dem 52 000 Quadratmeter großen Freiübungsplatz wer-
den 20 000 Turner gleichzeitig antreten können. Die Fest-
halle ist zur Aufnahme von 10 000 Personen berechnet.
Der Festtag wird in mehreren Teilen getrennt die Haupt-
straßen Leipzigs durchziehen, um sich dann am Festplatz
zu vereinigen. Die Wartungsstellen des Festplatzes,
der teilweise 120 Zentimeter tief gelegt werden muß,
betragen 12 700 Mark. Die Arbeiten werden sobald wie
möglich durch Arbeitslose angefertigt werden. Auch die
Verwaltungsgebäude sollen in nächster Zeit zur Errich-
tung gelangen.

Die Verordnungen der Mittelschule.
Zu der Frage der Verordnungen der neuntägigen
Mittelschulen liegt ein bemerkenswerter neuer Ertrag
des Unterrichtsministers vor. Es waren Zweifel über
diese Verordnungen entstanden. Der Minister weist
deshalb darauf hin, daß die Verordnungen der neun-
tägigen Mittelschule auch solchen bestimmungsgemäß
eingerichteten selbständigen Mittelschulen aufgehen,
die nur die Mitt- und Oberstufe umfassen, in denen aber
in der Weise auf die Volksschule angebaut sind, daß sie
die Unterstufe mit ihr gemeinsam haben. Diese Ver-
ordnungen stehen aber nicht den geborenen Klassen zu,
die einer Volksschule organisch angegliedert sind. Es ist
dies selbst dann nicht der Fall, wenn dem Unterricht
in diesen Klassen der Lehrplan der Mittelschule zu
Geltung gelangt wird. Solche angegliederten oder ein-
gegliederten Klassen bilden lediglich einen Bestandteil
der Volksschule, und wenn sie mit Genehmigung der
Aufsichtsbehörde eingerichtet sind. Sie dürfen als
Mittelschule oder Mittelschulklasse nicht bezeichnet
werden. Es gelten auch die Befristungen, die daran tätig
sind, rechtlich als Volksschullehrkräfte. Sie haben deren
Rechte und Pflichten. Wegen ihrer rechtlichen Stellung
als Volksschullehrer geht es nicht an, diesen Befristungen

die Amtsbezeichnung Mittelschullehrer oder Mittel-
schullehrerin beizulegen.

Die Domänen der Provinz Sachsen und
ihre Erträge. Nach einer dem Etat der Domänen-
verwaltung beigegebenen Übersicht der etatsmäßigen
Einnahmen und Ausgaben für das Etatsjahr 1912 ent-
fallen von den 1050 in Preußen vorhandenen Domänen-
verwaltungen mit einer ausnahmsweise Fläche von 437 450
Hektar 61 Verwaltungen mit 45 993 Hektar auf die Provinz
Sachsen; hieran sind die einzelnen Regierungsbezirke
wie folgt beteiligt: Magdeburg 48 mit 26 210 Hektar,
Merseburg 35 mit 16 820 Hektar, Erfurt 13 mit 2963
Hektar. Hinsichtlich der Höhe des Pachtertrages steht
der Regierungsbezirk Magdeburg an der Spitze mit
2 420 499,53 Mk., während die entwerthenen Gebiete für
Merseburg 1 132 492,82 Mk., für Erfurt 106 164,96 Mk.
sind. Mit einem Durchschnittsertrage von 92,58 Mk.
(1909: 88,27 Mk.) pro Hektar steht Magdeburg ebenfalls
an erster Stelle; es folgen Würzburg mit 82,60 Mk. (77,93
Mk.), Hildesheim mit 76,57 Mk. (74,00 Mk.), Hannover
mit 72,71 Mk. (72,18 Mk.), Merseburg mit 67,33 Mk.
(66,55 Mk.), später Erfurt mit 35,82 Mk. (35,35 Mk.).

In eine geographische Situation anget
Sommerfrüh die Frau des Landwirtes K. lernt nun
aus Hüssen auf dem Wege zur Stadt. Infolge der
Dunkelheit kam die mit einem Tragkorb behaftete Frau
vom Wege ab und stürzte am Saalauer in eine aus-
geschnittenen Grube. Nur wenig fehlte und sie wäre in
den Fluß gefallen und unrettbar verloren gewesen. Der
Landwirt Krauß aus Hüssen betrat die Frau aus
ihren möglichen Lage. Der Inhalt des Korbes blieb
unverletzt.

Der Vordier-Verein zu Merseburg, G.
o. m. b. H., hat in diesen Tagen seinen Mitgliedern den
Geschäftsbericht über das 54. Geschäftsjahr über-
mittelt. Wie stets, so hat die Genossenschaft sich auch
in abgelaufenen Geschäftsjahre glänzend bewährt.
Dies kommt am besten zum Ausdruck in der geringlichen
Mitgliedszahl, nämlich 169, so daß dem Verein
jetzt 11 877 Mitglieder mit 1870 Anteilen angehören.
Ausgeschlossen sind 69 und zwar durch Tod 24, 26
durch Kündigung, 4 durch Übertragung und 15 wurden gemäß
statutarischer Bestimmung ausgeschlossen. Der Ge-
schäftsumsatz liegt im Berichtsjahre von 28 1/2 Mill.
Mk. auf nahezu 2 1/2 Mill. Mk. Die Bilanz schließt ab
in Aktiva und Passiva mit 1 057 000 Mk. Das Gemein-
schaftsvermögen verzeichnet folgende Posten: Ver-
schaffungskosten 50 209 Mk., Unterzahlungen 42 373 Mk., Ver-
waltungsstellen 14 480 Mk., Reingewinn per 1011
28 000 Mk. Letzterer soll nach dem Vorstehende des Vor-
standes wie folgt verteilt werden: Reservefonds I
und II 2006 Mk., der Vorstand vertragsmäßig 5% = 1382
Mk. und an die Mitglieder 6% findend 25 322 Mk.
Der Reservefonds I liegt mit 57 811 Mk., der Reserve-
fonds II mit 38 770 Mk. zu Grunde. Das eigene Ver-
mögen des Vereins besteht aus 408 176 Mk. Guthaben
der Mitglieder und 123 002 Mk. Reservefonds und
Defektoren, zusammen 531 178 Mk. Die Passivsumme be-
trägt 1 379 000 Mk. Das Effektenkonto schließt ab mit
einem Kurswerte von 726 571 Mk. Im Berichtsjahre
wurden insgesamt 6 656 373 Mk. Vorkaufsscheine und Pro-
longationsanleihen im Wert von 1 500 000 Mk. abgekauft
aus. An Anteiler wurden 1 280 000 Mk. eingezahlt.
Der Abschluß muß als glänzend und die gesamte Grund-
lage der Genossenschaft als gut fundiert bezeichnet
werden. — Die Generalkonferenz im August findet am
kommenden Sonntag nachmittags 3 Uhr in der „Reichs-
kron“ statt.

Am Dienstagabend wird im Vereinslokal des
Ev. Junglingsvereins der Generalsekretär des
Verbandes der Ev. Junglingsvereine, Hildisius aus
Gens sprechen. Derselbe kennt die Junglingsvereine fast
aller Länder aus eigener Anschauung. Im Augenblick
bereitet er den Thüringischen und Sächsischen Junglings-
bund, um die Vereine in ihrer Arbeit zum Wohle unserer
Jugend zu stärken. Jedem, der sich für die große
Jugendbewegung interessiert, sei der Besuch herzlich
empfohlen.

Ein unerwarteter hoher Kunstgenuss steht
hier, wie man uns schreibt, für den 15. März d. Js.
während der Tagung des Provinziallandtages bevor.
Es ist dem hiesigen Musikverein gelungen für diesen Tag
Herrn Generalmusikdirektor Franz Mitorey zu einem
außerordentlichen Konzert der Dessauer Hofkapelle zu
gewinnen. Wird diese Nachricht ohnehin gewiß bei der
allseitigen Bemühung, welche die Hofkapelle und ihr
geleiteter Leiter hier genießt, vielfache Freude erregen, so
ist auf einen besonders glänzenden Verlauf deshalb zu
rechnen, weil es durch eine finanzielle Garantie, welche
die hiesige städtische Verwaltung mit Rücksicht auf den
Provinziallandtag in lebenswichtiger Weise übernommen
hat, möglich geworden ist, auch nach den Pflichten Herrn
Josef Penabaur zu gewinnen. Josef Penabaur
künstlerischer Ruf ist seit seinem letzten hiesigen Auftreten
in immer weitere Kreise jenseits des Landes gedrungen
und zahllose begeisterte Kritiken, die ihm teilweise an die
Spitze aller lebenden Pianisten stellen, legen das
glänzendste Zeugnis für sein wunderbares Spiel ab.
In der Tat findet sich kaum in einem anderen Künstler
eine so glückliche Vereinigung höchst entwickelter
Technik und innigster Poesie, und gerade das
Klavierkonzert von Liszt, welches er
zusammen mit der Dessauer Hofkapelle spielen wird, wird
ihm besondere Gelegenheit geben, alle seine Vorzüge im
hellsten Lichte zu zeigen. Herr Franz Mitorey wird
auch im übrigen für ein möglichst gemächtes Programm
Sorge tragen; voraussichtlich wird es die herrliche
Es-dur-Symphonie von Mozart und zwei wunderbare
lymphonische Dichtungen, ein „Orpheus“ von Bizet und das
ergreifende „Tod und Verklärung“ von Richard Strauss
spielen. Den Verlauf der Eintrittskarten hat freund-
lichst wieder die Stollbergische Buchhandlung von Mit-
tweh den 21. Februar ab übernommen. Die Mitglieder
des Musikvereins haben ein Vorkaufsrecht auf Eintritts-
karten bis Mittwoch den 28. Februar, von welchem Tage

Trocken-Schnitzel,

doppelt gekehtes und entfeirtes

Baumwoll-Saatmehl,

55 prozentig, empfindlich billigt

Paul Näther Nachf. Tel. 348. Merseburg, Markt 9.

Abwaschbare

Dauerwäsche,

bestes Ersatz für Leinenwische, empfiehlt zu billigen Preisen

Hugo Käther, Schmale Str. 21.

Geldschrank, Cass. spottbill. Preislist una. H & F Steinhach, Mühlenhaus 178 i. Th.



Dr. Thompson's Seifenpulver
Marke Schwan

bestes Waschmittel

Trauer - Güte

hat stets am Lager und empf. in großer Auswahl
J. Sagen, Entenpl. 9.

Evgl. Männer- u. Jünglingsverein.

Dienstag den 20. Febr., abends 8 Uhr, im Vereinslokal.
Generalsekr. des Bezirksverbandes der Evgl. Jüngl. Vereine Chr. Philidius aus Oest.

Ein weltumfassend. Missionswert zum Wohle unserer männlichen Jugend. Gäste sind willkommen.
Der Vorstand. We Fier, P.

Evangel. Arbeiter-Verein.

Sonntag den 18. Februar, abends 8 Uhr, im Restaurant „Der guten Quelle“

Vortrags-Abend

mit anschließender Diskussion. Thema: „Rückblicke auf die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1911“.
Ref.: Herr Sup. Prof. Bithorn.
Die Mitglieder werden gebeten, mit ihren Angehörigen recht zahlreich zu erscheinen.
Gäste sind willkommen.
Der Vorstand.

Kaufmännischer Verein. :: Gewerbe-Verein.

Donnerstag den 22. Februar 1912, abends 8¹/₄ Uhr, im großen Saale des „Tivoli“

Vortrag

des Redners der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung Herrn Jens-Büsch, Dozent an der Sumobold-Akademie in Berlin.

Im Herzen Afriens

mit den Lichtbildern von Eben Hedén.

Unsere Mitglieder und deren Familien sind hiermit zu recht zahlreichem Besuch eingeladen. Gäste, Damen und Herren, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen.

Die Vorstände. Thiele. Rüggow

Landwirtschaftl. Kreisverein.

Mittwoch den 21. Februar, nachmittags 3 Uhr, im „Tivoli“

Vortrag

des Herrn Syndikus Scriba über: Rechtsbehelfe des Landwirts gegen über den Schädigungen durch die Industrie. Gäste willkommen. Graf d'Haussonville

Restaurant zu den 3 Kronen.

Sonnabend, Sonntag und Montag großes



Ordens- und Bockbierfest.
Mühen gratis.

Dazu ladet freundlichst ein

J. Hütel.

Gegen Mundgeruch üben

„Chlorodont“ zerstört alle Fäulniserzeuger im Munde u. zuziehen den Zähnen u. bildet milchsäure Säure bindend weh, ohne d. Schmelz zu schaden. Geruch entfernt, Zahnebene f. Erweich. u. Abn. 4-6 Woch. ausreiß. 1 St. Probeinbe 60 J. In der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden allezeit bewandert. Wam. verlange Prospekt und Gratismuster direkt vom Laboratorium „Doo“, Dresden 3 über in den Apotheken, Drogerien, Feilern- und Parfümeriegeschäften.



Brennabor u. Näthers Kinderwagen, Klapp-Fahrstühle, Sitz- u. Liegewagen Sportwagen

kaufen Sie sehr vorteilhaft im Spielwarenhaus Wilhelm Köhler, Gottbardtstraße 5.
Viele Neuheiten! Weizgeheudste Garantie! Reparaturen zum Selbstkostenpreis.



Schneesternwolle für Sportkleidung

Jedem Paket liegt eine Anleitung mit Zeichnungen bei, wonach auch Ungeübte Kostime, Jackette, Röcke, Sweater, Mütze und Mützen usw. selbst stricken und häkeln können.

Sternwoll-Strumpf- u. Sockengarne in allen Preislagen.
Wo nicht erhältlich weist die Fabrik Grossisten und Handlungen nach.
Sternwoll-Spinnerel, Altona-Bahrenfeld.

Zahn-Atelier Willy Muder

MERSEBURG Markt 19. pt. Vom 1. 7. ab 1 Et.

Sprechst. v. 9-6. Sonntags v. 9-1.

Inh. Hubert Totzke. Dentist.

Das Wettstreiten Bettlejen

findet am 27. Februar und das am 5. März im Vereinslokal Herzog Christian statt. Anfang pünktlich 8¹/₄ Uhr. Der Vorstand.

Ortskrankenkasse des Maurergewerks zu Merseburg.

Sonntag den 25. Februar nachmittags 4 Uhr General-Versammlung in der Kaiser-Wilhelms-Halle mit folgender Tagesordnung: Punkt 1: Rechnungslegung. Punkt 2: Bericht des Vorstand.

Buchdrucker-Verein Gutenberg

(Alter Verein). Sonntag den 18. Febr. Ausflug n. Meuschan (Rastehaus). Nachmittags von 1¹/₂ Uhr ab abends von 8 Uhr ab. Tänzchen. Dies in unsern werten Gästen hierdurch zur Nachricht. Der Vorstand.

Grügelzüchter. Strandlöschchen

Morgen Sonntag den 18. Febr. nachmittags 4 Uhr

Gunterpe

Sonntag den 18. Februar, abends 8 Uhr, gr. humoristischer Theater-Abend. i. Stablf. Strandlöschchen. Nach dem Theater Tanz Nachmittags von 3 Uhr an Tänzchen verbunden mit Wild-Auslegen. Sollte jemand von unsern werten Gästen mit der Einladung übergangen sein, so laden wir auf diesem Wege höf. ein. Der Vorstand.

Friseurgehülfen-Verein.

Sonntag den 18. d. M. von nachm. 8 und abends 8 Uhr Tänzchen im festlich dekorierten Saale des Casino, wozu freundlichst einladet Der Vorstand.

Gesang-Verein Lyra.

Sonntag den 18. Februar, abends 8 Uhr findet unser humorist. Bergnügen im Stablf. Gutenberg statt. Von nachm. 8 Uhr an Tänzchen. Der Vorstand.

Knabendorf. Bodbierfest.

Sonntag den 18. Februar, von abends 8 Uhr ab, wozu frdl. einladet Osw. Brauer.

Oberbenna. Bodbier.

Sonntag den 18. Februar cr. Von abends 8 Uhr ab Tanzmusik. s. Wünlge.

Cröllwitz. Faschnachtsfeier

Dienstag den 20. Febr., von nachm. 8 Uhr an, laden zur freundlichst ein Die Burgen. A. Weierle. Daspig. Dienstag den 20. Febr. laden zur freundlichst ein Die Jugend v. Daspig u. Sächsisch. Gustav Schröder, Gastwirt.

Göhlichsch. Faschnachtsfeier.

Sonntag den 18. Februar, von nachm. 8 Uhr ab großer Faschnachtswurst-Tanz, wozu freundlichst einladen Die Faschnachts-Gesellschaft. Böhm. G. Witwit.

Leuna. große Faschnachtsfeier.

Gasthaus zum heiteren Bild. Sonntag den 18. und Dienstag den 20. Februar große Faschnachtsfeier. Von nachmittags 8 Uhr und abends 8 Uhr an Ball. Dazu laden freundlichst ein Die Faschnachts-Gesellschaft. Ernst Eißner.

Reichstrone. 3 große Konzerte

heute Sonntag des Damen- Salon - Orchesters. 4 Damen. - 2 Herren. Dir.: A. Benzin. 11 Uhr: Frühjahrs-Konzert. Nachm. 8¹/₂ u. abends 7¹/₂ Uhr: Familien-Konzerte. Es ladet freundlichst ein Albert Werner.

Prenß. Adler. Bodbierfest

Sonntag von 4 Uhr ab in d. festlich decor. Räumen. G. Goff. Wartburg. heute Sonnabend abend gerüch. Schweinstopf nach Holtzner Art. Thüringer Hof. heute Sonntag Bodbier und ff. Speckfuchen.

Beilage zum „Merseburger Correspondent“

Nr. 41.

Sonntag den 18. Februar

1912.

Zweite Beilage.

Merseburg und Umgegend.

17. Februar.

** Im Interesse der Sicherheit des Personals und der Sendungen werden von der Reichspostverwaltung die 12 Meter langen Bahnpöhlwagen in Schnellzügen durch 17 Meter lange Bahnpöhlwagen ersetzt. Infolgedessen sind für die Verladung des Postmaterials an Stationen für Gerade- und Eisenbahnwagen als Bedienung infolge der Verkehrsänderung usw. werden im Reichspostamt für die 12 1/2 1920 000 Mk. angefordert. Das sind 1320 000 Mk. oder 100 000 Reichsmark.

** Kalte Füße. Da dauernd kalte Füße für die einjährige höchst gefährlich werden können, ist es beizuführen, dass die Füße nicht längere Zeit kalt bleiben. Vor allem trockene Socken und Strümpfe tragen. Wenn man heimkommt, Strümpfe und Schuhe wechseln, auch wenn die Füße nicht kalt sind. Arbeiter, die ihren Tag und Nacht bis zum Morgen im Freien arbeiten, sollten sich nach dem Aufbruch in einem Neberraum gelegentlich anziehen. Wer unterwegs ist und keine trockenen, trockenen Strümpfe zur Hand hat, kann sich rasch damit helfen, das er festes dünnes Papier in die Strümpfe einwickelt. Dieses trockene Papier bewirkt eine schnelle Erwärmung der Füße. Ist schon nur wenig Schnee. Bei langem Sitzen werden die Füße namentlich dann kalt, wenn man die Knie übereinanderlegt, wodurch die Adern in der Kniekehle zusammengedrückt werden und der Blutkreislauf stockt. Dies ist also zu vermeiden. Wer nachts an kalten Füßen leidet, die ein sehr unangenehmes Schlafhindernis bilden, mag er sich nach dem Zubettgehen ein warmes Wasserbad nehmen, das er mit warmem Wasser gefüllt, seit vorerster seiner Kräfte, über die ein Strumpf gezogen wird, damit sie nicht an den Füßen brennen. Sehr gefährlich werden auch unmittele Ziegelsteine, die man in der Dampfröhre erhitzt hat. Bei solchen Verfalls man aber nie, daß dauernd kalte Füße ein Zeichen dafür sind, daß im Gesamtorganismus nicht alles in Ordnung ist, meist zu wenig Sauerstoff getrieben wird und sehr oft die Ernährung und Lebensweise eine verkehrte ist.

** Beförderung von Hunden in der Eisenbahn. Wie der „Inf.“ mitteilt, wird, tritt am 1. April d. J. auf allen deutschen Eisenbahnen über die Beförderung von Hunden in der Eisenbahn ein. Die für diese Zwecke von der Reichspostverwaltung in dem 8. 20 der Eisenbahnbeförderungssatzungen werden nämlich dahin abgeändert, daß in Zukunft „Hunde jeder Größe“ zur Beförderung als Gepäck zugelassen werden. Bisher ist diese Beförderung nur auf kleine Hunde und auf Jagdhunde beschränkt. Die Erweiterung dieser Bestimmungen ist eine Folge der seit dem 1. Januar 1912 erfolgten Generalanfechtung der deutschen Eisenbahnen vom 15. Dezember 1911 zurückzuführen.

** Nicht verheißt. Von einem alten Lehrer und Schülerfreund wird uns geschrieben: „Wieder geht die Nachricht von zwei Schülerleibwunden durch die Zeitungen. Ein Oberlehrer in Kiel soll wegen dauernden Unflüchens eines Schülers in der Schule und schließlich in einer Unterleibesverletzung eines Schülers in der Schule die Ursache des Absterbens dieses Schülers sein. Ich weiß, daß man nicht auf den Kiefer, sondern auf einen Knäuel. Was das Schicksal des Schülers ist, das ist das Schicksal nicht ertragen konnte, so hätten die wiederholten vorherigen Ermahnungen zu größerem Fleiß fruchten müssen. Sollte aber die geistige Unflüchtigkeit des Schülers die Ursache sein, so hätten die Eltern die zur Vermeidung des hässlichen Scheiterns am ehesten kompetent handeln, hier vernünftig und vorberaten eingreifen sollen. Eine offene Aussprache über alles mit dem Schulleiter und den Fachlehrern ist am besten imstande, in solchen Fälle Klarheit zu schaffen. Selbst auf die Gefahr hin, daß sie, wenn die Beziehung zum Schulleiter der Eltern nicht gut ist, nicht hinreichend, den Rat erbeten müssen, den Sohn von der Schule zu nehmen und einen praktischen Beruf anzustreben. Leider treiben manche Eltern die bekannte Vogel-Stranz-Praxis; Sie verschließen die Augen, um die Gefahr nicht zu sehen, statt sich rechtzeitig mit der Schule in Verbindung zu setzen und freundliche Ratschläge entgegenzunehmen.“ Statt dessen erzieht die schicksalhafte Drohung: Wenn du nicht verheißt wirst, dann sollst du mal sehen! Wegen Ausbleibens hat der liebe Gott ein prächtiges Rohr wachsen lassen. Bei geringer Beanspruchung kann nur treuer Fleiß und, genügt auch der nicht, nur Nadeln helfen. Reichen die Kräfte eben nicht aus für die Forderungen einer höheren Schule, dann kann man sich mit einer geringeren begnügen, auch wenn man sich mit dem Handel dabei ein Opfer bringen muß. Die Schulen hier lassen es, soweit mir in der letzten Jahren kennen gelernt haben, nicht an Sorgfalt fehlen, die Verleumdung der Schüler genau festzustellen, und behandeln sie mit Mäßigkeit. Und wenn doch das Urteil auf nicht verheißbar lautet muß, dann sollen die Eltern auch keinen mit Verdacht und Fremden Rat. Erst und letzten mit Verdacht und Fremden Rat. Erst und letzten mit Verdacht und Fremden Rat. Erst und letzten mit Verdacht und Fremden Rat.

** Man hat sich mit dem Gedanken an die Liebhäber, auch Bestimmungen, welche wohl in mangelhafter Beziehung nicht so leicht auseinander zu halten sind, obwohl sie sich wieder in anderen Punkten fast in feinerer Richtung ähneln. Um nun auf die näheren Details beider einzugehen, würde uns hier der Platz zu beschränkt und auch die Zeit zu kurz bemessen sein. Wir wollen daher nicht so sehr auf die letztere verweisen und uns dafür die zweite etwas näher ansehen. Liebhäber, dieser Begriff ist allerdings an und für sich

auch so bedenklich, daß wir eine vollständige Auseinandersetzung hier nicht vornehmen können und wir uns daher nur auf eine einseitige Beleuchtung dieses Wortes beschränken wollen, und zwar nach der Richtung hin, nach welcher eine Liebhäbererei auch nützlich sein kann. Dies ist wohl bei der Liebhäbererei der Geflügel und am ausgefallensten der Fall und zwar wie folgende Ausführung erläutern wird. Nehmen wir an, irgend ein Blicher aus Stadt oder Land hätte sich irgend welches Geflügel, mögen es sein: Tauben, Hühner, Enten, Gänse, Puten oder dergleichen, so hat er bei seiner Liebhäbererei, aus welchem Grunde er sich die Tiere hält, den Vorteil, daß ihm die Unterhaltungskosten seiner Pfleglinge durch deren Eier, Schlachtier, stets mangelhaft die Tiere, stets mangelhaft es an der erforderlichen Kenntnis für die oder jene Klasse oder deren Degeneration erzeugt wird, die obige Quellen bedeutend durch die entsprechenden Zeiten für Luftausfrischung durch die Einstellung völlig ungenügender Tiere gefordert wird. Dies ist nun allerdings nicht so leicht durchführbar, stets mangelhaft die Tiere, stets mangelhaft es an der erforderlichen Kenntnis für die oder jene Klasse oder deren Degeneration erzeugt wird, die obige Quellen bedeutend durch die entsprechenden Zeiten für Luftausfrischung durch die Einstellung völlig ungenügender Tiere gefordert wird. Dies ist nun allerdings nicht so leicht durchführbar, stets mangelhaft die Tiere, stets mangelhaft es an der erforderlichen Kenntnis für die oder jene Klasse oder deren Degeneration erzeugt wird, die obige Quellen bedeutend durch die entsprechenden Zeiten für Luftausfrischung durch die Einstellung völlig ungenügender Tiere gefordert wird.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Vor 100 Jahren, am 16. Februar 1812, ist der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika Henry Wilson geboren. Er ist auch ein Vorkämpfer für die Rechte der Arbeiter und hat sich um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den Vereinigten Staaten verdient gemacht. Er war ein Anhänger der Whigpartei und wurde später Mitglied der Republikanischen Partei. Er starb am 1. März 1885 in New York City.

Vor 300 Jahren, am 17. Februar 1612, starb Herzog Ernst von Bayern, Kurfürst von Köln. Er war ein streitbarer Kirchenfürst seiner Zeit, der die katholische Religion in den Niederlanden verteidigte. Er war ein Anhänger der katholischen Kirche und wurde später Mitglied der katholischen Kirche. Er starb am 1. März 1685 in Köln.

Aus dem Leserkreis.

Für die Einblendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion des Publikums gegenüber seine Verantwortung. Anonyme Einblendungen können nicht berücksichtigt werden. (Eingefandt). Es ist doch recht traurig um unsere Stadt. In erster Stelle steht mir der Verlust der Freiheit. Die Freiheit ist das höchste Gut, das wir haben. Sie ist das Fundament aller unserer Rechte. Ohne Freiheit können wir keine Gerechtigkeit erwarten. Wir müssen uns für die Freiheit einsetzen und sie verteidigen. Wir müssen uns für die Freiheit einsetzen und sie verteidigen. Wir müssen uns für die Freiheit einsetzen und sie verteidigen.

linsen Seite zu geben, sobald sie für die Stadt leuchten. Hier muß man sich fragen, ob man von alters her ein feinerer Regier gewesen ist, wie konnte man die Häuser rechts in dieser Weise bauen lassen. Ja, ein anderes, ein schöneres Bild würde es geben, wenn die Polizeibehörde weiter bis auf den Neumarkt geführt hätte. Wie ist es denn nun mit dem Regierertum der Stadt? Die Polizei ist ein wichtiger Bestandteil der Verwaltung. Sie ist die Hand der Gerechtigkeit. Sie ist die Hand der Gerechtigkeit. Sie ist die Hand der Gerechtigkeit.

Gerichtsverhandlungen.

Schöffengericht zu Lauchstedt. Der Vorsitzende Wilhelm G., zur Zeit im Gefängnis, hatte im Februar 1911 dem Gastwirt Karl Gottschalk in Lauchstedt aus einer Zigarettenbox 100 A bares Geld gestohlen. Diefür wurde G. zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt. Wegen verurteilten Diebstahls wurde der Zigarettenarbeiter Guido L. aus Lauchstedt zu drei Tagen Gefängnis verurteilt. Er hatte versucht, sich aus dem Gefängnis zu entweichen. Wegen verurteilten Diebstahls wurde der Arbeiter Hermann B. aus Lauchstedt zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte versucht, sich aus dem Gefängnis zu entweichen. Wegen verurteilten Diebstahls wurde der Arbeiter Hermann B. aus Lauchstedt zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte versucht, sich aus dem Gefängnis zu entweichen.

Vom Wallen der Staatsanwaltschaft. Bekanntlich werden die Angeklagten nach der Verurteilung von der Staatsanwaltschaft in den Gefängnis gebracht. Dies ist ein wichtiger Bestandteil der Verwaltung. Sie ist die Hand der Gerechtigkeit. Sie ist die Hand der Gerechtigkeit. Sie ist die Hand der Gerechtigkeit.

Luftschiffahrt.

Neue Flugapparate für das deutsche Meer. Das preussische Kriegsministerium hat sieben neuen Dornier-Apparate angekauft, die für die Luftschiffahrt bestimmt sind. Diese Apparate sind von der Firma Dornier in Lindenberg hergestellt worden. Sie sind von der Firma Dornier in Lindenberg hergestellt worden.

Gehobene Schule.

Die Anmeldungen derjenigen schulpflichtigen Kinder, die Eltern der gehobenen Schule zugeführt werden sollen, werden in der hierunter angegebenen Zeit im Lehrerzimmer der Knabenschule entgegen genommen.

Knaben Donnerstag den 22. Febr., **Mädchen** Freitag den 23. Febr., von 1/4 bis 6 Uhr.

Bei der Anmeldung sind Impfzettel und Taufschein vorzulegen. Die Kinder, die Eltern 1911 zurückgestellt worden sind, müssen aufs neue gemeldet werden.

Solche Kinder, die bereits eine andere Schule besuchen, aber Eltern in die gehobene Schule eintreten wollen, werden am Dienstag den 16. April, vorm. von 8 bis 12 Uhr, im Rektorzimmer der Knabenschule aufgenommen. Hierbei ist außer dem Impfzettel und dem Taufschein auch noch das Schulzeugnis vorzulegen.

Die **Neulinge** sind am 16. April, **vormittags 10 Uhr**, der Schule zuzuführen.
Merseburg, den 6. Febr. 1912.
Der Rektor. **Schmittch.**

Holzschule II.

(Für die Altenburger- und Neumarktschule.)

Die Anmeldung der schulpflichtigen Kinder findet am 4. und 5. März, nachmittags von 4-6 Uhr, im Konferenzzimmer der Altenburger Schule, Wilhelmstraße 5, statt und zwar:

für die **Altenburger Schule** am Montag den 4. März, für die **Neumarktschule** am Dienstag den 5. März.

Schulpflichtig sind alle Kinder, die bis zum 30. September d. J. 6 Jahre alt werden.

Bei der Anmeldung sind Tauf- und Impfzettel vorzulegen.

Im Vorjahre zurückgestellte Kinder sind aufs neue anzumelden. Die Abgrenzung der Schulbezirke ist folgende:

Altenburger Schule: Apothekerstraße, Am Babnhof, Bahnhöfstr., Bismarckstr., Bismarckstr., Bismarckstr., Christianenitz, Dammstraße, Georgstr., Gerichtsrain, Gotthardstr., Vor dem Gotthardstore, Gältestr., Halbmondsstraße, Halleische Str., Dörntenstr., Karlsruh, Vor dem Klauentore, Sandkötter Str., Südlich von der Eisenbahn, Wundstr., Wundstr., Müllersstr., Marienstr., Moltkestraße, Mühlberg, Nordstr., Ober- und Unter Altenburg, Barckstr., Bolckstr., Breuerstr., Große und Kleine Mittelstr., Rosental, Roter Brückenrain, Sand, Schlegelweg, Schreiberstr., Sülzstr., Götterstraße, Götterstr., Reichstr., Südlich von der Eisenbahn, Waqnerstr., Weinberg, Wf. Mauer, Wilhelmstraße, Winkel.

Neumarktschule: Der ganze Stadtteil südlich von der Saale, Dom, Dampfsch., Dampfsch., Grüne Str., Dieb. Wägenstr., Vor dem Neumarktstor, Benenien, Werder.
Der Rektor. **Hüttel.**

Große Stube mit Zubehör, für einzelne Leute passend, sofort oder später zu beziehen.
Mädchen 51 a.

Frdl., mittlere Wohnung per 1. April cr. zu vermieten. Näheres bei **Carl Siebert, Ob. Breite Str. 16.**

Wohnung, 5 Zimmer, Küche und Zubehör, zu vermieten Weisenseker Straße 40.

1 Wohnung (kleines Haus) zu vermieten **Zrebniß 20.**

Eine Wohnung, 2 St., Kamm. und Küche, zum 1. April gesucht. Gefl. Off. mit Preisangebe unter **O P** an die Exped. d. Bl.

Freundlich möbl. Zimmer sofort oder 1. März zu vermieten. Zu erfr. **Halleische Str. 88, 1. St.**

Freundl. Schlafstelle zu vermieten **Wagnerstr. 2.**

Im März wird geb. wer bistf. u. gültig Grundstücke, Terrains, Fabr., Ziegel, Mühlen, Landwirtschäften u. c. kauf od. verk. will. Angeb. gefl. innerhalb 3 Tg. an **Karl Widde, postl. Merseburg-Central-Verkaufs-Büro** 2, Postfach 10. Verkauft u. Beschäftigung. Bitte anlangsfäh. Käufer sofort. Nachweis und Vermittlung.

MACHT DAS LEDER GESCHMEIDIGI GIBT WASSERDICHTEN HOCHGLANZ!



Nicht Billigkeit allein treibt die Kunden ins **Gummiwarenhaus Grahnais, Gotthardstraße 20**

fordern die erstaunliche **Güte u. Auswahl der Qualitäten in Damen- u. Kinder-Handtaschen in allen Preisen, Damen-, Herren- u. Kinder-Portemonnaies in vielen Neuheiten.**

Schulturnister für Knaben nur gute, dauerh. Ware. **Schultaschen für Mädchen** anerkannt best. Fabrikat.

Bitte die Auslagen mit den auffallen niedrigen Preisen in den Schaufenstern beachten zu wollen. Mitglied des **Rabatt-Club-Bereins.**

Holzschuhe : **Ausgetämmtes Damenhaar** taugt

Dachpappe **Alfred Kluge, Kriseur.** Bahnhofstraße 10.

Schlosser- u. Schmiedemaschinen, gebr., gesucht. Off. sub L N an die Exped. d. Bl.

Reinhold Müller, Merseburg, Stein- u. Bildhauerei, Globigtauer Str. 2.



empfiehlt sein reichhaltiges Lager in: **zur modernen Grabenmäulern aus schwarzem, schwedischem Granit und verschiedenen anderen Steinarten zu soliden Preisen bei voller Bedienung. Besichtigung der Denkmäler auch Sonntags gestattet.**

Große Keller und Niederlage zu vermieten **Burgstr. 13.**

585 000 Mt. in größeren u. kleineren Beträgen sind von 3 1/2 % an aufwärts, von 4 % an aufwärts lange unbindbar auszuleihen, auch als **Bausgelber.**

Darlehen sind zu 6 % erhältlich (Rückporto erbet.). **Erst Direkt, Magdeburg, Breitenau 282.**

Unterhalt, schwarzer Winterüberzieher und schwarzer Gummimantel zu verkaufen **Annentstraße 4, II. r.**

Naft neuer Hengrubendedel, 110/112 und ein gut erhaltener Winterüberzieher billig zu verkaufen **Globigtauer Str. 17.**

Rußb. Büffett mit **Auszug 125 Mark, Schreibtisch, Tisch- Sofa mit Umbau 125 Mark, Ansichtstisch, 6 Federstühle, Schankstühle, Flugardrobe gute Nähmaschine** **Rausend billig zu verkaufen.** **Halle a. S., Geilstr. 21, 2 Tr.**

Verkaufe 3 junge Hunde, 1/4 Jahr alt (Vermählungsrasse) zum Ziehen geeignet, Eltern sehr scharf **Karl Kellermann, Fleischerstr.**

Geschälte Apfelsinen in extra schöner Qualität empfiehl

C. Heidenreich Ww. In der Geißel 6.

Alle Sorten Felle taugt zu höchsten Preisen **R. Winger, Fischerstr. 13.** Gleichzeitig empfehle ich mich zum Anschaffen von Hägen und Fieren und Sarmagen von Fellen.

Verstellbarer Sitz- u. Liegewagen billig zu verkaufen **Neumarkt 24.**

Drillmaschinen, 8 Stück, 6 Fuß Spur, Löffel und Schöpfrad, neu aufgearbeitet, verkauft preiswert **B. Bornschein, Maschinenfabr., Langhebt.**

Offertiere sehr preiswert: **10 000 Ztr. eingemiet. Rabenschmelz**

in Ladungen von 200 u. 300 Ztr. frei jeder Abnfitation. Sofortige Aufträge erwünscht. **Oswald Berner, Schafst. Tel. 23.**

Roggenstroh hat zu verkaufen **Ulz. Zinte, Frankleben.**

Reifeerde verkauft wegen Geschäftsverlegung nach Gorbetha zum Selbstkostenpreis **Otto Müller, Weichenauer Str. 21.**

Wittmalendeinde verkauft, nicht erteilt gern um. Auskunft über Seilung **Georg Faustlich, Veteran, Reichenberg i. S., postl. aernb.**

Lichtbad Helios **Merseburg, Weichenauerstr. 9, Tel. 320.** **Elektr. Lichtbäder.** **Erfolge:** **Rinderfahnen bei Rheumatismus, Nerven, Licht, Infuenza, Asthma, Brustdrüsenentz., Nerven, Haut-, Blasen-, Magenleid.** **Keinmal auch für Sonnen offen. Sonntags 8-1.**

Die Hilfe **Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst** **Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann**

bringt in wertvollen und stets originalen Auflagen der herverragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Zustimmungen. Der unternehmende Zeit der Hilfe bringt ausföhrliche, selbständige Würdigungen aller Bewegungen und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis vierteljährlich 2.00 Mark. Bestellungen für Hilfe unter Hinweis auf diese Anknüpfung ein kostenloses Monatsabonnement vom Verlag **Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“), G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.**

Zöpfe, Locken sowie sämtliche Haararbeiten (auch von ausgeämmtem Haar) empfiehl und fertigt an **Sttto Stiebritz, Damen-Schneidersalon, Gotthardstr. 32.**



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

♦♦♦♦ Fastnacht. ♦♦♦♦

Und heut der Winter auch manche Leiden,
So will er doch nicht traurig scheiden:
Er bringt uns erst noch die Fastnachtszeit
Mit aller ihrer Kusigkeit.

Da gibt es Kurzweil mancherlei,
Musik und Tanz und Mummerei,
Pfannkuchen, Brezel, Kuchen und Wed,
Und Eier und Würste, Schinken und Speck.

Die Kinder singen von Hans zu Hans
Und bitten sich eine Gabe aus,
Sie machen's hinterdrein wie die Alten
Und wollen auch ihre Fastnacht halten.

B. v. S.

♦ Die Krondiamanten. ♦

(Fortsetzung.)

Roman von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt war Richard am Ende seiner Geduld angelangt. — „Niemand, auch Du nicht, Onkel, hat das Recht, mich zu beschimpfen! Wenn ich aus dem Heere ausgeschieden bin, so ist dies geschehen, weil ich selbst fühlte, daß ich mich zum Rekrutendringen und Gamaschendienst nicht eignete, möge er vielleicht auch nützlich und notwendig sein. Ich glaube, der Allgemeinheit mehr nützen zu können, wenn ich draußen in der weiten

heftig, ich bin zu weit gegangen. Komm, nimm einen Stuhl und erzähle mir von Deinen Reisen. Du, Anton, gehst in die Vorratskammer und läßt Dir von der Winkler eine gute Flasche Rotwein geben! Und wenn ich mal ein bißchen knurrig bin, Jungens, nehmt es mir nicht übel, die bermaldeckte Gicht fest mir auch heute gerade wieder unerträglich zu.“

Richard hatte inzwischen die nach dem Meere führende Tür der Glasveranda geöffnet und ließ die reine, kühlende Seeluft einströmen. Draußen lag warmer Sonnenschein, und die goldenen Strahlen des Tagesgestirns tanzten auf den blauen Fluten des Sundes. Segelschiffe zogen draußen majestätisch vorbei; riesige Dampfer sandten dicke Rauchwolken in die Luft und hielten ihre Flagge, damit die auf der Flaggbatterie des Schlosses Kronborg stehende Schildwache erkennen konnte, mit welchem Landsmann man es zu tun hatte.

„Welch wunderbaren Anblick das blaue Meer bietet,“ rief Richard. „Wen der unendliche Ozean einmal mit seinem Zauber voll erpackt hat, den läßt er nicht mehr los. Wie oft habe ich im fernen Amerika am Strande des Meeres



Die größte Steinbrücke der Schweiz

ist für die neue Eisenbahnstrecke Ebnat—Stafflau in St. Gallen erbaut worden. In weitem Bogen überspannt sie den Thur, einen Nebenfluß des Rheins. Sie bildet für die an technischen Bauwerken an und für sich nicht arme Schweiz durch ihre gemagte Konstruktion eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges und wird bei der bevorstehenden Reisezeit gewiß allseitige Bewunderung finden. Die Brücke hat eine Länge von 94 Metern und eine Höhe von 19 Metern über der Flußsohle.

Er machte dem verdutzt auf ihn blickenden Alten eine zeremonielle Verbeugung und wandte sich zum Gehen. Doch er war noch nicht aus der Tür verschwunden, als sich der Alte mühsam von seinem Schmerzstisch aufrichtete und ihm nachrief: „Nein, nein, bleib, bleib, mein Junge! Vergiß, was mir altem Narren die abscheuliche Gicht in den Mund legte. Setz Dich zu mir, ich war zu

gelesen und hinausgeblickt in die Fluten, wie oft habe ich nicht dem Donner Schlag der Wogen gelauscht an Mexikos weiter Küste, und dem Spiel der Wellen zugehört, die brausend heranstürzten, um kaum gelandet zu verschäumen, zu verschwinden in nichts, wie unser Leben, wie ein Traum, wie ein Augenblick des Glücks!"

Der alte Oberst hatte nicht unfreundlich den poetischen Phantasien seines Neffen gelauscht. Dann unterbrach er ihn: „Jetzt komm einmal ein bißchen näher, Junge, schenk Dir ein Glas Rotpohln ein. Kannst ihn ruhig trinken, es ist keine Grüneberger Schattenseite. So, Prost! Und nun erzähl mir einmal ein bißchen von Deinen Reisen! Wo hast Du die letzten Jahre gesteckt, daß Du Deinen alten Onkel so ganz vergessen hast?"

Und Richard berichtete dem immer gespannter lauschenden alten Offizier von seinen Fahrten durch die Wunderwelt Mexikos und Guatemalas. Vor dem geistigen Auge des Obersten erhoben sich die Ruinen längst untergegangener Städte und mächtiger Teokallis, der Göztempel aus den Tagen des



Der neue französische Minister-Präsident Poincaré.



Der neue französische Kriegsminister Millerand.

Der Rücktritt des französischen Ministers des Aeußeren de Selbes infolge Meinungsverschiedenheiten über das deutsch-französische Marokko-Abkommen in der Senatskommission veranlaßte das Ministerium Cailaux zur Einreichung seiner Demission. Die Hauptveranlassung gab der bekannte französische Staatsmann Clemenceau, der den Beinamen „Ministerkürzer“ führt, dadurch, daß er sich der Ernennung Delcassés zum Minister des Aeußeren widersetzte. Präsident Fallières beauftragte mit der Neubildung des Ministeriums den Senator Poincaré, der als einer der glänzendsten Pariser Advokaten bekannt ist. Frankreich besitzt jetzt ein Ministerium, wie es seit langem nicht da war. Zwei Minister, Briand und Bourgeois, waren bereits früher Ministerpräsidenten, und die übrigen sind erprobte Staatsmänner, die fast alle schon ein Ministerium geleitet haben.

Sonnenkuren im Winter.

Bekanntlich hat im Hochgebirge des Engadin in der Schweiz die Sonne eine derartige Kraft, daß man beim Sonnenschein trotz Eis und Schnee sich in leichtester Kleidung, ja sogar nackt, im Freien aufhalten kann. In einem Sanatorium in Leysin werden nun seit einiger Zeit Sonnenkuren angewandt, die infolge der klaren Hochgebirgsluft, unter Einwirkung der Sonne die besten Resultate bei den Patienten aufweisen. Unser Bild zeigt die Kinderabteilung des Sanatoriums. Die Kinder liegen völlig nackt auf der offenen Veranda, im Hintergrund das Schneepanorama des Engadin.



Sonnenkuren im Winter.

Kaisers Monteuma. Sämlingspflanzen und Kakteen wuchern heute über den Ruinen längst vergangener Macht und Herrlichkeit und nur verkommene Reste von Mischlingen sind als einzige Ueberbleibsel der gemaltigen Asteffennation vorhanden. Doch eine neue Welt ist drüben im Werden. Der gelende Pfiff der Lokomotive hallt über den blutgetränkten Boden Las-calas und der geschäftskundige smarte Yankee drängte unaufhaltsam von Norden herein, um die Erbschaft anzutreten.

Richard war ein guter Erzähler und hatte durch die lebendige Art seines Berichtes über die fremden Länder und Menschen bald das volle Interesse des Alten gefesselt, der aufmerksam den schwingvollen Schilderungen seines Neffen von der üppigen Pracht der tropischen Pflanzenwelt, von dem Glanze des ewigen blauen Himmels und dem Leben und Treiben der fremden Menschen lauschte. Man merkte, wie der alte Herr sichtlich auflebte und wie ihn die angeregte Unterhaltung seine Schmerzen vergessen ließ.

„Ja, ja,“ sagte er und klopfte seinem Neffen auf die Schulter. „Es tut mir ordentlich wohl, in meiner Einsamkeit hier mal wieder einen vernünftigen Menschen reden zu hören und nicht fortwährend das Geföhne der Winkler vernehmen zu müssen, die mir wohl zwanzigmal am Tage versichert, wie krank ich sei und wie ich mich schonen muß. Ach was, dummes Zeug, ich bin überhaupt nicht mehr krank. Will gleich mal aufstehen! Bataillon marsch!“

Der Oberst versuchte sich, unterstützt von seinen beiden Neffen, zu erheben, und nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, auf die Füße zu kommen und einige Schritte herumzuhumpeln. Doch bald mußte er diese Versuche wieder aufgeben und kroch auf seinen Sessel zurück. Richard bettete ihn wieder in die Kissen und fuhr mit seinem Bericht fort. Er erzählte von den feuerpeinenden Bergen der Antillen, von den schwerduftenden Blumengärten der Plantagen, der Blütenpracht der Baumwollfelder und dem mächtigen Wachsen des Zuckerrohrs. Und im Ohre des alten Herrn klang der Gesang der Negermädchen wieder, die zu den Klängen des Banjos ihre bewundernden Tänze aufführten, klang das Brausen des Meeres, das an zackige Felsgestade schlägt, und der Schrei des bunten Pavaqais, der in glänzender Farbenpracht durch die weiten Baumbhallen des Urwaldes dahinfliegt. Und je länger Richard erzählte, desto weicher wurde das Herz des vereinsamten alten Mannes und aufrichtige Reue überkam ihn ob seines jahrelangen tiefen Grolls gegen seinen früheren Liebling, dem er in einer bitteren Stunde des Grolls sein rechtmäßiges Erbteil entzogen.

„Herzlichen Dank, mein lieber Junge,“ sagte er, als Richard geendet. „Du hast mir endlich einmal ein bißchen Sonnenschein und Freude in meine Einsamkeit und meine Schmerzen gebracht! Sobald lasse ich Euch nicht fort, Jungens! Ihr werdet ja ohnehin zu Hause nicht allzu viel zu veräümen haben. Die Winkler soll im oberen Stockwerk meiner Kate hier ein paar Zimmer zurechtmachen, wenn Ihr damit vorlieb nehmen wollt. Frau Winkler, herein mit Ihnen!“

Die Gerufene kam mürrisch und langsam näher.

„Die Herren bleiben bei uns,“ ordnete der Oberst kurz an. „Machen Sie die beiden Zimmer oben im ersten Stock zurecht und dann sorgen Sie dafür, daß wir heute zum Diner etwas Geseheidtes zu essen bekommen. Verstanden?“

„Auf Logiergäste sind wir nicht eingerichtet,“ bemerkte die Hauswirtschafterin spitz. „Und bei Tisch würden die Herren mit unserem bescheidenen Mahl kaum zufrieden sein.“

„Gimmelbonnerwetter,“ brüllte der Oberst so laut und wütend, wie ihn die im Hause allmächtige Wirtschafterin noch nie gehört hatte. „Wer hat hier Anordnungen zu treffen, Sie oder ich? Bis heute abend sind die beiden Zimmer in Ordnung und wenn es heute nicht ein erstklassiges Futter gibt, dann soll Ihnen ein heiliges Kreuzbombenelement in die Knochen fahren.“

Die Frau verschwand eiligst. Doch kaum hatte sie die Veranda verlassen, als ihr sonst nicht unschönes Gesicht einen wildgehäßigen Ausdruck annahm: „Na, die beiden Kerle sollen es hier gut haben,“ murmelte sie. „Das kann mir gerade noch

fehlen, daß hier im letzten Augenblick noch ein paar Neffen auftauchen, von denen niemand bisher eine Ahnung hatte. Gab wahrhaftig Furcht, daß der Alte zu guterletzt doch noch das Testament ändert. Nun, dazu lasse ich es auf keinen Fall kommen, es mag geschehen, was da will!" —

Zwei Tage waren vergangen, in denen die Beziehungen Richards zu seinem Onkel immer innigere und bessere wurden. Der Alte begann das Unrecht einzusehen, das er an seinem Neffen begangen hatte.

Am Nachmittag des dritten Tages gab der Oberst seinem Diener Befehl, ihn im Rollstuhl am Strande des Meeres spazieren zu fahren. Seine beiden Neffen begleiteten ihn.

Sie gingen am Schloß Marienlyst vorbei und gelangten in den schönen Park und die elegante Strandpromenade. Aus dem Kurjaal tönte die Musik herüber. Unsere Freunde bewunderten den prächtigen Blick von der Promenade auf den Sund und bemerkten zu ihrer großen Verwunderung in der klaren Luft deutlich sichtbar die nur eine halbe Meile entfernt liegende schwebende Küste, mit der ein Dampftrajekt den Verkehr vermittelte und ganze Eisenbahnzüge hinüber und herüber transportierte. Deutlich sahen sie die hohen Felsengebirge drüben liegen, die von den schäumenden Wellen des Kattegatts umtozt werden.

Bald waren sie an dem alten Schloß Kronborg angelangt. „In einem dunklen Keller, zu dem niemand Zutritt erhält, schläft hier drin der Däne Solger,“ sagte Richard. „In eigener Mischung sitzt er an einem marmorsteinernen Tisch, durch den sein mächtiger Bart gewachsen ist. Im Traum sieht er alles, was sich in Dänemark ereignet. Am Weihnachtsabend kommt dann ein Engel vom Himmel hernieder und sagt ihm, daß seine Träume Wahrheit, und daß er ruhig weiter schlafen könne, weil sein Vaterland noch nicht in Gefahr sei. Drohet aber einmal das Verderben, dann erhebt sich Solger, daß der Tisch herstet, sobald er seinen Bart löst. Dann tritt er aus dem finsternen Keller ans Licht hervor und schlägt mit mächtigen Fiebeln auf die Feinde los! Auch Hamlet ist einst auf den Wällen des Schlosses Kronborg gewandelt. Hier sprach er seine berühmten Worte:

„Die Zeit ist aus den Jugen, Schmach und Gram,

„Daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam!

„Nun kommt, laßt uns zusammen gehn!“

Der Oberst hatte aufmerksam den Worten seines Neffen gelauscht, dann sagte er nach kurzer Pause: „Je mehr ich mir's überlege, Richard, desto mehr komme ich zu der festen Ueberzeugung, daß ich ein großes Unrecht an Dir begangen habe. Eine Dichternatur wie Du paßt nicht zum Kasernendienst, und Du hast recht daran getan, einen Beruf aufzugeben, für den Du Dich nicht eignest. Reiche mir Deine Hand, mein Junge, „laßt uns zusammengehen“, wie Du soeben sehr richtig sagtest.“ „Herrlich gern, liebster Onkel,“ erwiderte Richard, „hier ist meine Hand. Und nun höre unseinerseits im Angesicht dieses alten Schlosses Kronborg am Sund noch ein anderes Wort aus Hamlet:

„Wir gehorchen beide

„Und bieten uns hier an nach besten Kräften,

„Zu Euren Füßen unseren Dienst zu legen

„Um frei damit zu schalten!“

„Bravo, so ist's recht, Kinder! Mit einer Leibgarde von solch ein paar Neffen kann's mir an nichts mehr fehlen!“

Der Oberst blickte voll freudigen Stolzes auf die beiden hohen Männergestalten an seiner Seite. Dann wurde sein Gesicht nachdenklicher und er verharrete einige Minuten in tiefem Sinnen. Endlich wandte er sich an Richard: „Lieber Junge,“ sagte er, „ich möchte gerne noch eine kleine private Angelegenheit erledigen. Mein Diener wird mich noch zu einem Bekannten hinfahren, inzwischen geht Ihr noch ein halbes Stündchen spazieren, damit Ihr mir nachher zum Diner auch gehörig Appetit mitbringt. Adieu, meine lieben Jungen, bis nachher!“

Nachdem sich die beiden Vettern grüßend entfernt hatten, wandte sich der Oberst von seinem Rollstuhl aus an seinen Diener: „Du weißt doch, Friedrich, wo hier der Notar Christianfen wohnt?“

„Zu Befehl! Herr Oberst meinen doch denselben Herrn, den ich vor einigen Wochen herbeiholen mußte, als Herr Oberst Ihr Testament machte!“

„Jawohl, ebendenselben! Fahre mich in den Garten und rufe mir den alten Rechtsverdreher heraus!“

Nach einer Viertelstunde hielt der Rollstuhl im Garten des Notars Christianfen und dieser selbst, ein flugblickender, älterer Herr, hatte eine lange Unterredung mit dem Oberst, an

deren Schluß Notar Christianfen bemerkte: „Ich kann Ihren Entschluß nur billigen, Herr Oberst, und möchte Sie durchaus darin bestärken. Ich bin gern bereit, mit Ihnen morgen ein neues Testament aufzusetzen, das selbstverständlich auch in Deutschland Gültigkeit hat! Ich bin morgen nachmittag bei Ihnen und bringe meinen Bureauvorsteher als Zeugen mit. Also, auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“

Am nächsten Nachmittag erschien zum tödlichen Schreck der Frau Winkler der Notar Christianfen in Begleitung seines Sekretärs in der Villa.

„Melden Sie mich dem Herrn Oberst,“ sagte er kurz.

„Das geht nicht, Herr Oberst sind nicht wohl!“

Die Frau sprach hiermit keine Lüge aus, denn die mit dem Besuch der Neffen verbundene Aufregung und kleinen Diätfehler hatten auf das Befinden des alten Herrn nicht allzu günstig gewirkt.

„Dann werde ich mich selbst anmelden,“ sagte der resolute Advokat und schob die Widertreibe bei Seite.

„Himmel, was geht hier vor,“ murmelte die Wirtschaftlerin vor sich hin. „Was will der Kerl bei dem Alten? Vielleicht gar das Testament ändern! Nein, das kann, das darf nicht sein, eher geschieht ein Unglück!“

Sie preßte das Ohr an das Schlüsselloch und verjüchte zu lauschen. Doch je länger sie horchte, desto mehr verzerrte sich ihr Antlitz zur höchsten Wut, so daß sie das mehrfache Klingeln des Postboten überhörte, der Briefe und Zeitungen brachte.

Ungebuldig läutete der Briefträger Sturm, bis Frau Winkler endlich ihren Laufherposten aufgab, um sich nach der Tür zu begeben. Sie nahm die um diese Zeit eintreffenden Abendzeitungen in Empfang und wollte wieder nach der Tür eilen, um weiter zu horchen. Doch zu ihrem Schrecken fand sie Richard in dem Vorzimmer des alten Herrn vor, so daß sie von ihrem Vorhaben absteigen mußte. Wütend begab sie sich in den Garten, setzte sich auf eine Bank und faltete die soeben eingetroffene Zeitung auseinander. Möglichst stützte sie und ihr Gesicht nahm einen schadenfrohen Ausdruck an.

„Richard von Waldungen, so heißt es hier in dem Bericht über den Diamantenraub in Albrechtsburg, soll der Täter sein. Wahrhaftig, der Name stimmt, auch das Signalement trifft ganz genau zu! Na warte, Bursche, ich werde Dich lehren, andere Leute um ihr wohlverdientes Erbteil zu bringen. Und die zehntausend Mark Belohnung sind wirklich auch nicht zu verachten. Sogleich gehe ich zur Kollage und zeige an, wo der Vogel zu fangen ist! Schade, daß hier keine Meldepflicht besteht, sonst wäre der Bursche schon hinter Schloß und Riegel.“

Kurz nachdem eine halbe Stunde später der Advokat den Oberst verlassen hatte, erschienen mehrere Herren in der Waldungenschen Villa. Einer von ihnen näherte sich Richard, der im Vorzimmer mit seinem Vetter plauderte und fragte: „Sind Sie der Rittergutsbesitzer Richard von Waldungen aus Deutschland?“

„Jawohl, was soll's?“

„Dann sind Sie im Namen des Gesetzes verhaftet!“

Richard starrte zuerst völlig sprachlos auf die Beamten.

„Ich, verhaftet, weshalb, mit welchem Recht?“

„Weil Sie des schweren Einbruchsdiebstahls hinreichend verdächtig sind!“

„Herr, sind Sie wahnsinnig,“ mischte sich Anton ein, „lassen Sie sofort meinen Vetter los, oder es geht Ihnen schlecht!“

Der Lärm der lauten Stimmen war inzwischen bis ins Nebenzimmer gedrungen und der Oberst rief heraus: „Was geht hier vor?“

„Ihr Neffe Richard ist soeben wegen schweren Einbruchsdiebstahls verhaftet worden,“ meldete Frau Winkler schadenfroh.

Der alte Oberst brachte kein Wort heraus, aber sein Gesicht wurde mit einem Male totenblau und kraftlos sank sein Kopf auf die Brust. Richard wollte ihm durch die Tür zu Hilfe eilen, doch die Beamten befürchteten einen Fluchtversuch und drückten ein paar Handschellen um seine Gelenke. Während Richard noch mit ihnen rang, fiel sein Blick auf ein vor dem Sessel seines Onkels auf einem Tisch liegendes Schriftstück, worauf in großen Buchstaben stand: „Mein Testament.“

Einige Sekunden später führten ihn die Beamten ab. Noch einmal wandte er sich um und bemerkte, wie die Wirtschaftlerin auf den Tisch trat, und während sie sich anscheinend um den noch immer bewußtlosen Oberst bemühte, Miene machte, das Schriftstück verschwinden zu lassen.

Doch Richards Vetter, der dem Fortgeführten ganz verduzt nachblickte, verstand noch zurzeit, warum ihm der Verhaftete noch zweimal laut zurief: „Anton, das Testament, das Testament!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Alexandrit.

Skizze von E. Jahrom.

(Nachdruck verboten.)

Herr Luz Bell galt als Ausländer in der Gesellschaft, und er wurde allerwärts gefeiert. So etwas wirkt niemals unangenehm auf den Betroffenen, und Luz ließ es sich auch gern gefallen. Doch er verhehlte nicht, daß er eigentlich ein guter Deutscher sei, wie schon sein Vorname besagte. Daß er den größten Teil seines Lebens in fernen Weltteilen zugebracht hatte, das war ihm selbst gar nicht mehr interessant; aber er begriff, daß es den gelangweilten Großstädtern eine Abwechslung und deshalb willkommen war.

Uebrigens galt er als reich.

Er pflegte zahllose Zigaretten zu rauchen, die er mit unachahmlicher Schnelligkeit immer selbst drehte.

Die Hausfrauen im westlichen Westen, wo er verkehrte, nahmen es nicht übel, daß ein feines Gefäßel von Tabakstreifen zurückblieb, wo er gerade gegessen hatte. Man fand das originell — ausländisch —; Luz war eine neue Erscheinung und er wurde überall vermöhnt. Neben ihm gab es in dieser Saison auch noch eine weibliche Attraktion, die er überall traf, wo er eingeladen war. Und diese junge Frau Tait war eine „richtige“ Amerikanerin, der ein romantischer Ruf vorausging. Man erzählte sich, Frau Tait sei Künstlerin gewesen, das war sie allerdings immer noch, denn sie sang entzückend zur Laute — und so arm wie die ärmste Kirchenmaus. Da sei Müller Eduard Tait gekommen und habe sie vom Podium herab geheiratet, obwohl er todkrank und von allen Ärzten aufgegeben gewesen sei. Frau Eveline Tait habe jedoch trotz ihrer Brillanten, ihres Autos und ihres Bankkontos ihren Mann geliebt, und sie habe ihn so rührend gepflegt, daß er ganz gesund und robust geworden sei. Und nun bringe er nur noch diesen Winter in Ägypten zu, und sie sei nach der Residenz gekommen, um hier alte Freunde aufzusuchen — General Blümmers, die sie hier ja auch überall eingeführt hatten, und bei denen sie hier wohnte.

Ja, diese Geschichte paßte gut in die sentimentale Strömung, die eben jetzt wieder Mode war.

Luz Bell sprach immer wenig, und am allerwenigsten über sein Inneres. Er machte natürlich der schönen Eveline die Kur; aber wer tat das nicht? Das wollte nicht viel sagen. Wenn sie in einem Salon, nach dem Diner den Bitten der Gastgeber nachgab und ihre Laute nahm, sah sie immer wie ein liebliches Bild vergangener Zeiten aus. Schwarzlodig, mit einem zarten Blütenteint, die schlankte Gestalt stets nur in Weiß oder Schwarz gekleidet, aber jedesmal kostbar und geschmackvoll, so stand sie da, lächelte ein wenig, ließ die goldenen Bänder ihrer Laute flattern und sang die lustigsten Nächte, die man sich denken konnte.

Es war ja auch ganz gleich, was sie sang — das Wie machte ihr keine andere nach.

Luz Bell stand dann im Nebenzimmer, drehte unaufhörlich Zigaretten, die er nach wenigen Zügen fortwarf, machte schmale, undefinierbare Augen und schwieg.

Eveline flirtete mit keinem Menschen; doch für Luz hatte sie allezeit einen besonderen Blick, ein Wort, eine Verabredung. Eines Tages war Mittagsmahl um sieben Uhr abends bei dem Bankier, der alle anderen auf der ganzen Linie „schlug“. Er war nicht nur Millionär, er war — beinahe — Milliardär. Natürlich besaß er eine Sammlung. Und da Gemälde augenblicklich in Mißkredit waren, auch altes Porzellan und Elfenbein nicht beliebt, so besaß er eine Juwelenammlung.

Unter allen Steinen war keiner, der so sehr die Begeisterung der Damen erweckte, wie sein Alexandrit. Dieser merkwürdige Edelstein, der viel teurer als Brillanten ist, weil man ihn nur in einem einzigen, dem Zaren gehörenden Bergwerk finden kann, war hier durch ein fabelhaft seltenes Exemplar vertreten. Während nämlich die Farbe der Alexandrite in der Regel ein unheimliches Grün ohne viel Feuer und Licht ist, das am Abend, bei künstlicher Beleuchtung, plötzlich in ein röthliches Rosa umschlägt, war dieses Exemplar von herrlichster Smaragdfarbe und von einem entzückenden Glanz.

Der glückliche Besitzer führte die Bewunderer in ein dunkles Kabinett, entzündete dort eigenhändig eine Petroleumlampe und zeigte den unerklärlichen Farbenwechsel. — Der Stein war jetzt rubinrot!

Mit großen, förmlich hungrigen Augen betrachtete Eveline das Wunderding. Sie blieb lange in dem Kabinett, bis alle anderen, der Sammlung müde, hinausgegangen waren und nur noch Luz mit ihr vor dem Glaskasten stand, der geöffnet war und ein blendendes Lichtfeuerwerk ausstrahlte.

„Nun?“ sprach er nach einer Weile. „Sie sehen gerade so aus, als ob Sie Lust hätten, den Stein zu rauben.“

„Habe ich auch!“ erwiderte Eveline mit einem seltsamen Lachen. — „Sie kennen mich ja gar nicht, Herr Bell, und wissen nicht, ob ich nicht ganz gefährliche Anlagen habe!“

„Gefährlich? O ja — gewiß!“ antwortete er vielsagend. Sie schüttelte den schmalen, hochfrieierten Kopf und wurde plötzlich bleich: „Ich meinte es anders. Wer kennt den andern hier? Was weiß einer vom andern? Wir sind lauter Komödianten, nicht wahr?“

„Beinahe alle. Ich für meine Person bin mehr Zuschauer, scheint mir. Talentlose Leute haben nicht nötig, Masken vorzubinden.“

„Talentlos? Nun — Sie sind doch reich!“

Das war beleidigend, und Luz fuhr eine Sekunde — nicht länger — hoch, als wolle er sie zurechtweisen.

Dann vorbeugte er sich, als habe sie ihm ein Kompliment gemacht, und verließ das Zimmer.

Eveline blieb noch eine Weile vor dem Schrein mit den Edelsteinen stehen. Ein Klimmern war in ihren Augen, ein gespannter, fremder Zug auf ihrem Antlitz. Als sie sich endlich abwandte, kehrte sie nicht in die Salons zurück, sondern wanderte in den kleinen, überheizten und deshalb von den Gästen gemiedenen Wintergarten.

Hier stand Luz Bell. Als sie hereinkam, trat er rasch auf sie zu.

„Gnädige Frau,“ sagte er hastig, „ich möchte Ihnen ein Wort sagen. Gerade vor Ihnen will ich nicht Komödie spielen.“

„Warum vor mir nicht?“ fragte sie leise.

„Weil — weil — — das tut ja nichts zur Sache! — Ich wollte Ihnen also sagen, daß ich durchaus nicht, wie Sie vorhin sagten, ein reicher Mann bin. — Das gerade Gegenteil ist wahr. Ich bin arm. Und ich bin nur hier, um mir eine Anstellung zu suchen, die mir genügt — oder um mich zu verheiraten. — Das heißt, das letztere habe ich aufgegeben . . .“

„Warum?“ fragte sie wieder mit derselben leisen Stimme.

„Ach, weil ich — ein Narr bin. Ich liebe eine, die ich nicht bekommen kann. — Sol — Jetzt wissen Sie alles, und nun werden Sie mir zugeben, daß es besser wäre, ich hätte wenigstens Talente, da ich nicht einmal reich bin!“

Sie schwieg einige Sekunden. Dann hob sie ihre Augen zu ihm auf und flüsterte: „Ich habe ebenfalls ein Geheimnis, Herr Bell. — Und ich habe Vertrauen zu Ihnen — Sie werden mich nicht verraten — mehr als das — Sie werden mir helfen!“

„Gefen? Wie meinen Sie das — womit kann ich Ihnen dienlich sein? Ich werde mich natürlich glücklich schätzen . . .“

„Wirklich?“ fragte sie beklommen. Und er sah, daß ihre Blicke ängstlich umherschweiften. „Dort kommen Menschen, Herr Bell — — meinen Sie es ernst? Kann ich mich auf Sie verlassen? — Ja, ja, ich glaube Ihnen — nun, so hören Sie: ich habe da vorhin — — ich konnte nicht anders — nein, auf mein Wort, ich konnte nicht anders — — hier — — nehmen Sie! Bewahren Sie es so, daß es niemand sieht — um Gotteswillen verraten Sie mich aber nicht — es ist — es ist . . .“

Der Wirt des Hauses trat ein und rief lachend aus: „Ah, also hier findet man die Nachtigall, mitten im Grünen. Kommen Sie, kommen Sie, aller schönste Frau, es hilft nichts, Sie müssen uns wieder mit einem Liebes beglücken! — Bell, kommen Sie mit — Sie dürfen auch im Nebenzimmer rauchen!“

„Ja, kommen Sie,“ sagte Eveline, „ich erlaube Ihnen sogar, in demselben Zimmer zu rauchen, wo ich singe — meine kleinen Liedchen verlangen keine Anbacht.“

Luz folgte den Voranschreitenden.

In seiner Hand brannte wie Feuer ein winziges, kühles Etwas. — Es war der Alexandrit!

Als er seine Gedanken wieder sammeln konnte, die einige Minuten wie wildgewordene Vögel durcheinander geschwirrt waren, sah er Eveline auf einem kleinen Podium stehen und die Laute stimmen.

Ihr weißes Kleid floß an ihrer mädchenhaftes Gestalt hinab, ihre Augen blickten unablässig zu ihm hin, und die goldenen Bänder der Laute wehten hin und her. Dann begann sie.

Es war ein fröhliches Soldatenliedchen, mit dem Refrain: „Sinter Meh, bei Paris, in Châlons.“

„Ich glaube, ich bin verrückt,“ dachte Luz, „oder sie ist es! — Da sieht sie und zwitschert und lacht, und hier habe ich den

gestohlenen Stein in der Hand. Sie leidet an Kleptomanie! Wie fürchterlich! Diese Vermisste! — Was soll ich tun — ich kann den Stein jetzt nicht zurücktragen — — sie paßt ja auch auf — ich soll ihn ihr „bewahren“ — — falls der Staub entdeckt wird, meint sie natürlich!“

„Sinter Mek, bei Paris, in Châlons!“ erklang es in brollig beschleunigtem Tempo.

Auz sah, wie drüben die Tür zu dem Kabinett von einem Diener zugeschlossen wurde — für heute brauchte man wohl das Dunkelzimmer nicht mehr. Ihm flimmerte alles vor den Augen.

Endlich zog er seinen Tabak hervor, ein Seidenpapierblättchen — Eveline blickte über ihre Laute hinweg auf seine Hände — und jetzt drehte er eine Zigarette — so stark wie ge-

wöhnlich — — inmitten der feinen Tabakfäden war der Stein geborgen.

Langsam ging er dann in das Nebenzimmer, doch hielt er sich so, daß ihn die Sängerin im Auge behalten konnte.

„Ich liebe sie ja!“ dachte er fortwährend. „Ich kann sie doch nicht bloßstellen! Mein Gott, die arme, kleine Frau! Ich werde morgen anonym meinen letzten Tausendmarkchein an den Bankier schicken, damit der Stein bezahlt ist. — Und Eveline . . .“

Das Lied drinnen war beendet, stürmischer Beifall erhob sich, man umringte die Sängerin und verlangte weitere Gaben. Doch sie sei heiser, sagte sie: — Sie könnte unmöglich noch mehr singen. — Und sie wollte nach Hause fahren. — Ob Herr Bell nicht so freundlich sein wollte, sie die Treppe hinunterzube-



Winterorgen. Nach dem Gemälde von A. Müller-Lingke. Photographie-Verlag von Josef Albert in München.

gleiten, sie wolle ihm noch wegen des morgigen Tees Bescheid sagen.

Da standen sie auf der breiten Marmortreppe, und Eveline streckte die Hand nach der Zigarette aus, die er noch rauchte. „Kann ich sie nicht haben?“ fragte sie sanft. „Nur zum Andenken!“ — Er zögerte.

„Bitte!“ flüsterte Eveline. „Ich will Ihnen dann auch beichten.“

„Beichten?“ dachte er, während er die Zigarette an beiden Enden abriß und ihr das Mittelstück reichte. „Was meint sie nun wieder?“

„Nämlich,“ sprach Eveline, wieder sehr leise, „ich wußte, daß Sie ein Gentleman seien. Ich wollte nur so gern noch eine weitere Probe davon sehen! — Und dann wußte ich noch etwas anderes — der Bankier hatte es mir vorhin anvertraut — die ganze Sammlung, die er uns zeigte, bestand aus synthetischen Edelsteinen — die echten hat er in seinem Geldschrank!“

„Ah!“

„Ja, sehen Sie — das Ding hier in dieser Zigarette ist eine einfache Imitation — der Bankier hat mir erlaubt, sie mitzunehmen.“

Da Luz schwieg, fuhr sie fort: „Und dann — ich dachte — wenn „er“ mir wirklich so gut ist — ach ja, Herr Bell, so etwas fühlen wir doch — dann wird er Dich beschützen, unter allen Umständen — und das haben Sie ja auch getan — Sie lieber, guter Mensch!“

Rot und blaß wurde es Luz Bell. Warum machte sie es ihm so furchtbar schwer, hier stillzustehen wie ein Stod!

Eveline wandte sich und schritt eine Stufe herunter. „Bleiben Sie dort oben stehen!“ rief sie mit abwehrend erhobener Hand und mit einem spitzbübischen Lächeln. „Ich will jetzt gleich nach Hause fahren, — allein natürlich! — Nur wollte ich Ihnen noch gestehen, daß ich ebenfalls Komödie gespielt habe — meine alten Freunde, Blimmers, waren allein eingeweiht und haben mir geholfen. Also — ich war niemals verheiratet, Herr Bell! und Mister Lait ist nicht mein Gatte, sondern mein Stiefvater. Und ich wollte bloß nicht nur um meines Vermögens willen geheiratet werden. — Und wenn — wenn Sie vielleicht morgen bei uns Tee trinken wollten?“

Er sprang die Stufen hinab, doch sie war schon weitergeeilte und in ihren Wagen gestiegen.

Von dort aus winkte ihm noch ihre kleine Hand, und er hörte ihr leises glückliches Lachen.

Der Pächthof in den Bergen.

(Fortsetzung.)

Roman von Florence Walden.

(Nachdruck verboten.)

„Gott segne Sie, mein Herr!“ sagte er mit heiserer Stimme, „das sind die süßesten Worte, die ich seit vielen Tagen gehört habe. Gott segne Sie!“

Nunmehr war es der Pächter, den der Arzt zu beruhigen hatte, denn die Gemütsbewegung des Mannes äußerte sich in einem Maße, daß sie in ihrer Festigkeit der Kranken gefährlich zu werden drohte. Er rannte abwechselnd an das Bett, dann wieder auf den Doktor zu mit einer solch ungeheuren Freude und Dankbarkeit, daß sie beinahe lächerlich gewirkt hätte, wenn nicht das tiefste Mitgefühl Veranlassung dazu gegeben hätte.

Maffon legte beruhigend seine Hand auf des Pächters krankhaft bebenden Arm. „Fassen Sie sich, Herr Tregaton. Diese Aufregung ist weder für Sie noch für Ihre Tochter gut. Sie muß noch Ruhe, viel Ruhe haben!“

Der Farmer blickte ihm bewegt ins Auge, drückte ihm wiederholt die Hand und verließ leisen Schrittes das Zimmer.

Als Maffon sich zu seinem Plaze zurückbegab, belehrte ihn ein Blick, daß die Kranke mit geschlossenen Augen dalag, als ob sie versuchen wolle, zu schlafen. Er erriet indes instinktiv, daß dies nur ein Vorwand war, daß ihr Geist arbeite und daß sie nicht mühschte, gestört zu werden.

Er zog sich auf seinen Plaz in der Ecke zurück, schloß die Augen und gab sich scheinbar dem Schlummer hin. Nach einiger Zeit hatte er die Benennung, wahrzunehmen, daß seine Patientin wirklich in einen leichten Schlummer gefallen war. Er konnte sie von seinem Sitz aus so gut überwachen, daß ihm der genaue Zeitpunkt nicht entging, wo ihr Schlaf zu einem tiefen wurde. Zugleich machte er die seltsame Entdeckung, daß in demselben Augenblick die alte Frau am Ramin ihre schwarzen Augen wieder öffnete. Unter seinen halb geschlossenen Lidern beobachtete er sie aufmerksam. Sie machte kein Geräusch, keine Bewegung, wie dies meist bei Leuten der Fall ist, die aus einem tiefen Schlaf erwachen. Nicht die geringste Aenderung in ihrer Stellung oder im Ausdruck ihres verrotteten, kleinen, runzligen Gesichts war zu bemerken. Nur hielt sie jetzt die Augen offen, statt wie vorher die Lider gefenkt.

Erst blickte sie auf die schlummernde Kranke, ohne das Haupt zu wenden, dann auf den Doktor in seinem Winkel.

Hierauf alitt sie, einem Bündel alter Kleider ähnlicher als einem lebenden, amenden Wesen, von ihrem Stuhl, ohne das geringste Geräusch zu verursachen. Lautlos schlich sie langsam über den Fußboden hin der Türe zu, ohne sich auch nur einen Augenblick bei dem schlafenden Mädchen aufzuhalten. Ebenso lautlos alitt sie hinter den Wandschirm, worauf sie Maffons Blicken entwand.

Er sah eben noch über dem Schirme den oberen Rand der Türe sich bewegen und wußte somit, daß diese geöffnet wurde. Vorsichtig sich erhebend, warf Maffon einen raschen Blick hinter den Schirm, um sich zu vergewissern, daß die Alte nicht mehr im Zimmer weilte. Sie war jedoch verschwunden. — Von all den unheimlichen Tönen, Worten und Erlebnissen, deren Zeuge Maffon während seines Aufenthaltes im Päch-

thofe bisher gewesen, schien dieses geheimnisvolle Verschwinden der hegenartigen, rätselhaften Person, die seit den letzten drei Stunden seine schweigende Gefährtin war, seiner erregten Phantasie der beunruhigendste Vorfall.

War die Alte die ganze Zeit über wach gewesen? Hatte sie auf die Worte gehorcht, die zwischen der Kranken und ihm ausgetauscht worden waren? Die scharfe Wachsamkeit seitens des kranken Mädchens der scheinbar unbeweglichen Gestalt ihrer Großmutter gegenüber schien diesen Verdacht zu bestätigen. Und was die Versicherung betraf, die ihm der Pächter gegeben hatte, daß die Alte kein Wort englisch verstünde, — welchen Wert konnte man darauf legen in diesem Betriebe von Verdächtigem, Geheimnisvollem und Häßlichem?

Maffon warf noch einen Blick auf die ruhig schlummernde Gwyn und zog sich dann wieder auf seinen Plaz zurück, wo er sich in derselben Stellung wie vorher zurechtlegte, den Kopf zurückgelehnt und die Lider halb geschlossen, um genau achten zu können auf das unbefannte, unheimliche Etwas, von dem er sicher zu sein glaubte, daß es eintreffend müsse als Schlußfolge des seltsamen Geharens der alten Frau.

Eine halbe Stunde ungefähr nach ihrem Verschwinden begann Maffon seiner Befürchtungen und Ahnungen zum Troste von einem Gefühl der Müdigkeit ergriffen zu werden, als plötzlich ein instinktives Bewußtsein von der Gegenwart eines Dritten sein Mißtrauen wahrrief, und ihm den Schlaf verjagte. Sein Auge fiel von neuem auf den oberen Rand der Türe oberhalb dem Schirme. Er sah die Türe geöffnet. Ohne sich zu rühren, die Augen halb geschlossen, lauschte er.

Einen Augenblick später sah er die alte Frau, von ihren Schals befreit, mit ihrem gleitenden Schritt hinter dem Schirme hervortreten. Die linke Hand, die sie vor sich hielt, konnte er sehen; mit der andern, die noch hinter dem Schirme verborgen war, schien sie augenscheinlich jemand und zwar allem nach eine sich sträubende Person, in das Zimmer zerrn zu wollen.

Sie hielt plötzlich inne, sich ungeduldig umwendend, ohne jedoch ein Wort zu äußern. Unter dem schweren Tritt ihres noch unsichtbaren Begeleiters begann die alte Diele zu krachen und zu fnarren, und die Kranke fuhr mit einem lauten Schrei aus dem Schlafe auf.

Die alte Frau verschwand sofort. Maffon eilte zu seiner Patientin, deren Atem zu stocken schien und deren weit geöffnete Augen erschreckt um sich blickten.

„Wer war das?“ rief sie aus.

„Nur Ihre Großmutter,“ antwortete Maffon in beruhigendem Tone.

„Nur sie allein? Schauen Sie nach, schauen Sie nach!“

Ihrem Blicke gehorchend, blickte er hinter den Schirm, sah jedoch niemanden. Draußen an der Wand gelehnt stand die Alte allein, ihre unbeweglichen schwarzen Augen auf die Türflinke geheftet.

Reginald kehrte ins Zimmer zurück und versuchte, seine Patientin über das Vorkommnis zu beruhigen. Gwyns Haupt

lang wieder auf die Kissen zurück; aber auf ihren Zügen lagerte ein Ausdruck großer Unruhe.

„Sind Sie sicher, daß sie allein war?“ fragte sie.
„Ganz sicher.“

Sie ließ einen tiefen Seufzer aus und schien erleichtert aufzuatmen.

Masson reichte der Kranken einen kühlenden Trunk und nahm hierauf seinen Wachposten wieder ein.

Wer möchte das junge Mädchen so erschreckt haben? Wer war die unsichtbare Person, die das alte Weib in das Zimmer zu ziehen wünschte und die in so geräuschvoller Weise ihren schleunigen Rückzug bewerkstelligt hatte?

10.

Während der langen Nachtkunden bis zum Morgen saß Masson an seinem Platz mit geöffneten Augen, die der Schlaf floh. Seine Besorgnis und sein Verdacht waren zu heftig, als daß er, wenn auch nur einen Augenblick lang, an Ruhe und Schlaf hätte denken können. In was für eine Räuberhöhle hatte ihn sein Weg geführt mitten in diese einsamen Berge hinein, die die Phantasie unwillkürlich mit den friedlichen, harmlosen Beschäftigungen des Landlebens verbindet? Aus welchen Elementen bestand sie, diese Gruppe von Menschen hier oben in diesem weltfernen Gehöft — der warmherzige Bächter, die herenaleiche Alte, der verdrossene Junge? Waren sie alle miteinander zu gekesetzten Zielen verbunden — oder waren sie scharf getrennt in zwei Klassen: die Unschuldigen und die Schuldigen? Und auf welche Art Ausbeutung konnten sie rechnen, hier auf diesen entlegenen Bergeshöhen — in den Lagen der Eisenbahnen und der Polizei.

Je eingehender er die Sachlage betrachtete, um so unsichtbarer schien ihm jeder Versuch, das anscheinend schwierige Problem zu lösen.

Endlich gab er es auf, das Geheimnis ergründen zu wollen, indem er sich sagte, daß mit dem Tageslicht und mit der Möglichkeit, Umschau zu halten und Erkundigungen einzuziehen zu können, eine klarere Anschauung der Dinge zu gewinnen sein dürfte.

Für den Moment machte ihm der Zustand seiner Patientin genug zu schaffen. Wohl durch den Schrecken veranlaßt, den sie ausgetrieben, hatte sich Gwyns Befinden verschlimmert. Ihr Atem ging schwerer, der Husten war feuchter, die Klagen über Schmerzen wiederholten sich häufiger. Mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, bekämpfte Masson jedes neu auftretende Symptom. Er reichte ihr nur flüssige Nahrung und wachte über sie mit unermüdlicher Geduld, bis sie endlich gegen Tagesanbruch ruhiger wurde, bis die klagenden Töne verstummten, die den gequälten Zustand ihres Geistes verrieten, und sie in einen ruhigen, stärkenden Schlaf versank.

Eine gewisse lärmende Bewegung im Hause verriet Masson, daß die Familie sich schon längst ihren verschiedenen Beschäftigungen hingegeben hatte, ehe jemand Zeit gefunden hatte, ihn in seiner Krankenwache abzulösen. Als dann endlich der Bächter erschien, war er überglücklich, sein Kind in ruhigem Schlummer liegend zu finden. Er schüttelte Masson wiederholt die Hand und dankte dem Allmächtigen mit gebrochener Stimme für die Hilfe, die er ihm zur rechten Zeit gefandt hatte. Schließlich zog er den Doktor mit sich fort und führte ihn in das vordere Schlafzimmer, das zur Aufnahme des Gastes bereitgestellt worden war.

„Hier, mein Herr,“ sagte er, auf sein eigenes vierpostiges Bett weisend, über das das dem Besucher zu Ehren eine schöne Decke gebreitet war, „ist alles für Sie vorbereitet, damit Sie sich zu einem erquickenden Schlummer niederlegen können. Ich wollte Sie nicht rufen, ehe alles in Ordnung war. Sie werden unten Ihr Frühstück bereit finden, so gut wir es Ihnen zu bieten vermögen. Und während Sie oben ausruhen, wird meine Mutter bei Gwynn bleiben, und keiner soll den Mann stören, der meiner Tochter das Leben gerettet hat.“

„Aber wir sind noch nicht sicher, ob die Kranke über alle Gefahren hinweg ist,“ lehnte der Arzt ab.

„O mein Herr, sagen Sie mir nichts. Verlassen Sie sich auf eines Vaters Auge! Seit dem Tage, wo Gwynn sich legte, hat sie nicht so ausgesehen wie jetzt, so friedvoll und süß und so ganz wieder sie selbst. Sie haben sie gerettet, mein Herr; mit der Hilfe Gottes haben Sie meine Tochter gerettet. Und was immer für ein Glück einem edlen Menschen in dieser Welt bechieden sein kann — es soll Ihnen werden, wenn meine Gebete es für Sie zu erlangen vermögen!“

Der impulsive Mann zitterte am ganzen Körper, die Tiefe seiner Gemütsbewegung von neuem offenbarend. Es

schien beinahe, als bemühe er sich, seine Dankbarkeit auf irgend eine übertriebene Weise kund zu geben; so daß Masson zu fürchten begann, es beabsichtige der Farmer entweder vor ihm auf die Knie zu fallen.

Unten in der Küche fand er ein reichliches, lehreres Mahl bereitet, und die Morgensonne flutete in goldenen Lichtern durch das Fenster herein. Nachdem der Bächter ihn mit vielen Entschuldigungen allein gelassen hatte, erwog Masson mit einem gelinden Kräfteln den Rücken entlang, welche Art der Behandlung seitens dieses Mannes er wohl zu gewärtigen gehabt haben würde, wenn die Krankheit seiner Tochter, anstatt sich zum Bessern zu wenden, einen schlimmen Ausgang genommen hätte?

Der Wind hatte sich gelegt, der Himmel, wenn auch nicht ganz wolkenlos, strahlte teilweise in schönstem Blau. Masson vermochte die andere Haustüre nicht zu öffnen wegen des hohen Schnees, der sie versperrte. Er schaute zum Fenster hinaus und genoß einen Anblick, dessen Großartigkeit die Mühen seiner Wanderung voll aufwog.

Auf dem Stück Flachland, worauf der Bachhof und die Ruinen des alten Klosters standen, bildete der Schnee, alles Mauerwerk mit albernem Weiß bedeckend, die phantastischsten Formen. Darüber hinaus, von einem einsamstehenden zerfallenen Pfeiler auf der einen Seite und den Mauern der alten Kirche auf der andern eingerahmt, lag unten das Tal, mit der dunklen Linie des Flusses, der sich durch die weißen Schneemassen wand und im Hintergrund die Berge, deren graue Felsenplatten und dunkle Berggipfel die Eintönigkeit des Bildes unterbrachen. Dies ganze wild romantische und prächtige Landschaftsgemälde lag wie gebadet in einem Meer von solch goldenem Sonnenlicht, daß dieser Anblick allein zu genügen schien, den schweren Druck von Massons Seele zu nehmen. Seine düsteren Gedanken und sein Argwohn verloren von ihrer Schärfe bei der physischen Freude am Dasein, die ihn angeichts dieser Herrlichkeit überkam. Und Masson ward sich bewußt, daß der Sonnenschein und die Schönheit der Landschaft zum großen Teil seinen Entschluß bestimmten, sich nicht durch die seltsamen Vorgänge und Erlebnisse verschrecken zu lassen, deren Zeuge er gewesen, sondern zu bleiben, bis er mit Coch Tal zusammengetroffen sein würde.

Was die Warnung Gwynns betraf, sagte er sich, daß ihre Angst um ihn wahrscheinlich mehr auf einer krankhaften Einbildung des Mädchens beruhte als auf wirklichen Tatsachen. Sicher spielten geheimnisvolle Faktoren in dem Geschehen mit wie auch verdachterregende Umstände, sowohl was seine eigene Erfahrung als seines Bruders Schicksal betraf.

Je länger er über die Sache nachdachte, um so fester stand sein Entschluß und er schwor sich zu, daß er den Platz nicht eher verlassen wolle, als bis er herausgefunden hätte, was mit dem Geheimnis zusammenhing. Wochte es auch nicht genügen, um einen hängen zu lassen für das Verbrechen, das seinem Gefühle nach sicher an seinem Bruder begangen worden war — würde es doch vielleicht ausreichen, um die Polizei auf die Spur des Mörders zu hegen. Unterdessen konnte er fest darauf bauen, daß des Bächters Sorge um seine Tochter ihn vor einer persönlichen Gefahr schützen würde, die ihm möglicherweise unter dem Dache des Bachhofes drohen konnte.

Als er das Frühstück zu sich genommen hatte, machte ihn eine große Müdigkeit sowie ein unwiderstehliches Schlafbedürfnis daran, daß er seit sechsundzwanzig Stunden sich kaum einen Augenblick der Ruhe hatte gönnen dürfen. Er verfügte sich ins obere Stockwerk, ohne jemandem zu begegnen. Im Vorübergehen warf er einen Blick in die Krankenstube, wo die Hexe wieder in ihrer Ecke saß und Gwynn noch in friedlichem Schlummer lag. Dann schloß er sich in das Zimmer ein, warf sich angekleidet auf das Bett und versank in einen tiefen Schlaf.

Als er erwachte, war es düster und kalt und der Wind hatte sich von neuem erhoben.

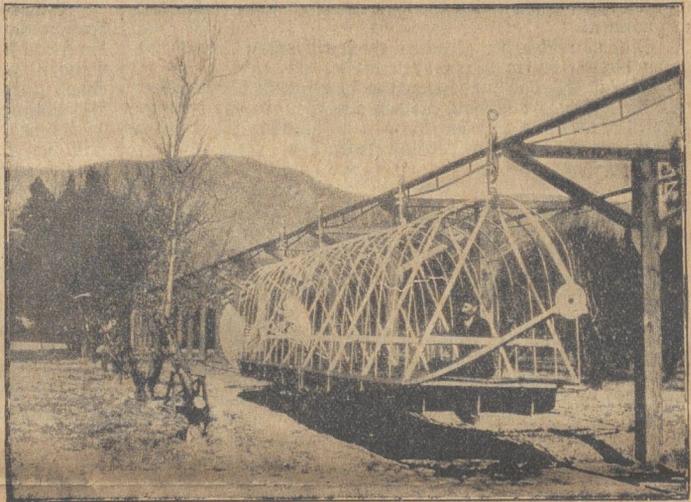
In diesem Augenblick vernahm er, daß die Türflinke von außen bewegt wurde. Er sprang vom Bett und öffnete rasch. Es war nicht möglich, jemand zu erkennen; er hörte jedoch schwere Fußtritte schnell die Treppe hinabpoltern, denen er in fliegender Eile folgte. Unten angelangt, sah er eine Gestalt über den verflasterten Boden einer Hintertüre zweilen, die von ihr geöffnet und, nachdem der Betreffende rasch verschwunden war, schleunigst zugeschlagen wurde.

„Coch Tal!“ rief Masson laut aus, der bei dem schwachen Scheine des Tageslichtes die Gestalt an ihrer ungewöhnlichen Größe zu erkennen glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus aller Welt

Eine Aeroplan-Strassenbahn. Der Strassenverkehr in den meisten Grossstädten hat einen derartigen Umfang angenommen, daß die elektrischen Strassenbahnen bald am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sein werden. Die Autoomnibusse können zwar etwas, doch nicht alles zur Besserung der Verkehrsverhältnisse beitragen. So mußte man zum Bau von Hoch- und Untergrundbahnen schreiten, die mit ihrer schnellen Zugfolge zur Massen-Beförderung sich vorzüglich eignen. Doch nicht überall sind die Bodenverhältnisse derart, daß der Untergrundbahn-Verkehr rentabel ist und schmale Strassenzüge machen den Bau von Hochbahnen unmöglich. Da auch Schwebbahnen, wie sie zwischen Varmen und Elberfeld existieren, wenig beliebt sind, bleibt dem Techniker nur die Möglichkeit, durch verbesserte Konstruktion der Strassenbahnwagen die Verkehrskalamität zu heben. In Amerika besonders schenkt man diesen Verbesserungen große Aufmerksamkeit. In Durbant in Kalifornien sind nun bereits Strassenbahnwagen ganz neuer Art eingeführt worden. Sie sind aus Stahl und Aluminium erbaut und fassen 56 Personen. Die Form des 10 Meter langen Wagens gleicht der eines Torpedos. Der auf unserm Bilde sichtbare Wagen wird verkleidet. Das sonderbare Fahrzeug wird durch einen 26 HP. Gasmotor bewegt, der einen 2 Meter langen Propeller mit zwei großen, aus Blech über Stahlröhren geformten Flügeln treibt. Mit großer Betriebssicherheit verbindet der Wagen Schnelligkeit und geringen Kraftverbrauch.



Eine Aeroplan-Strassenbahn.

Lustige Ecke



Aus dem Wege.

(Text zu nebenstehendem Bild.)
 Zeitungsfrau (erstaunt):
 „Sagen Sie mal, wie kommen denn die beiden Studenten da oben auf den Büffetschrank?“

Hausknecht: „Ach, die sollen noch nach Hause gebracht werden; die haben wir einstweilen, weil das Gastzimmer gereinigt wird, bei Seite gelegt!“

Variert.

A.: „Mein Herr, Sie fixieren mich, als ob Sie mich für einen dummen Jungen hielten!“

B.: „Bittet! Im Gegenteil, ich halte Sie für einen ausgezeichneten Gedankenleser!“

Chemische Scherzfrage.

„Wie erhält man freie Kohlensäure?“ — „Man verspricht einer kohlensäurenen Jungfrau die Ehe. Hierdurch fühlt sich die Jungfrau gebunden und die Kohlensäure wird frei.“

Von der Schmiere.

Direktor (in der Küche): „Wirtelmann, wollen Sie nicht mal den Kamin hier kehren? Sie müssen ja heute sowieso den „Dheller“ spielen!“

Ein vielversprechender Stoff.

Kommiss: „Gnädiges Fräulein, nehmen Sie doch diesen Stoff. Er ist so zart, so poetisch, und ich kann Ihnen im Vertrauen mitteilen: mehrere Damen unserer Kundschaft haben sich schon in einer Toilette aus diesem Stoff — verlobt!“

Junge Frau: (lächelnd): „Ich bin schon verheiratet!“

Kommiss: „O, das macht bei diesem Stoff gar nichts!“

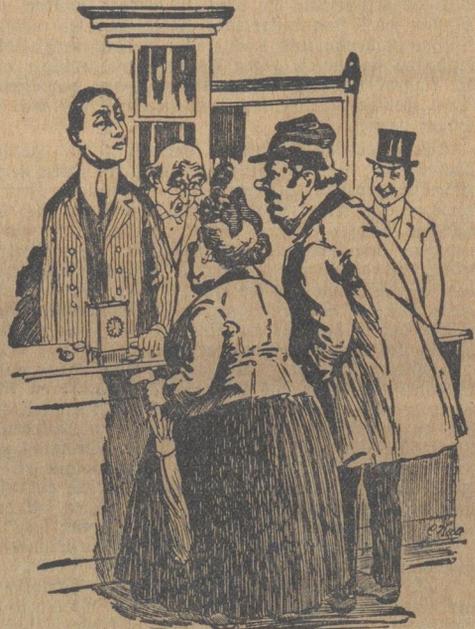
Ueberflüssige Frage.

Trudchen: „Papa brachte mir von der Reise eine Tasse mit der Aufschrift: Ich liebe Dich! mit.“

Gretchen: „Und was bekam Dein Bruder Ernst?“

Trudchen: „Der war so ungezogen, und da kaufte Papa ihm einen Rohrstod.“

Gretchen: „Auch mit der Aufschrift: Ich liebe Dich?“



Im Uhrenladen.

„Sehen Sie, diese Uhr geht acht Wochen, ohne daß man sie aufziehen braucht.“

„Und wie lange geht sie denn, wenn man sie ja aufziehen tut?“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 60. Verantwortlich für die Redaktion der Mann-Beilage: Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Gedeon, Charlottenburg, Weinmännstr. 4a.

Korrespondent.

Abzugspreis vierteljährl. 1 Mk., monatl. 35 Pf.
Die Zeitung von unten (Anzeigenblätter) bei Bestellung des Monatsbogens 1,20 Mk. oder 1,20 Pf. außer 42 Pf.
Das Blatt erscheint wöchentlich 6 mal nur an den Freitagen nachmittags.
Besondere Originalmitteilungen sind nur mit bester Quelle nachweisbar.
Bücher, Anzeigenblätter, Zeitungen, Briefmarken etc. keine Rückzahlung.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8seitig. illust. Unterhaltungsblatt
m. neuest. Romanen und Novellen.
4seit. landwirtsch. u. Handelsbl.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für eine Zeile (10 Wörter) über dem Haupttitel 10 Pf., darunter 10 Pf., im Restbetrag 40 Pf. Bei besonderem Gehalt nach Vereinbarung.
Besondere Berechnung nach Abrechnung der Anzeigenblätter.
Anzeigen für bessere Geschäfts-Anzeigen mit Logo werden besonders günstig.
Anzeigen bis 10 Pf. 10 Pf., 11 bis 15 Pf. 12 Pf., 16 bis 20 Pf. 14 Pf., 21 bis 25 Pf. 16 Pf., 26 bis 30 Pf. 18 Pf., 31 bis 35 Pf. 20 Pf., 36 bis 40 Pf. 22 Pf., 41 bis 45 Pf. 24 Pf., 46 bis 50 Pf. 26 Pf., 51 bis 55 Pf. 28 Pf., 56 bis 60 Pf. 30 Pf., 61 bis 65 Pf. 32 Pf., 66 bis 70 Pf. 34 Pf., 71 bis 75 Pf. 36 Pf., 76 bis 80 Pf. 38 Pf., 81 bis 85 Pf. 40 Pf., 86 bis 90 Pf. 42 Pf., 91 bis 95 Pf. 44 Pf., 96 bis 100 Pf. 46 Pf.

Nr. 41.

Sonntag den 18. Februar 1912.

3. Jahrg.

Der Kanzler auf den eigenen Füßen.

Der Herr Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat am Freitag im Reichstage eine große Rede gehalten. Während er am Tage vorher die wichtigste Auslandsfrage, unser Verhältnis zu England, streifte, nahm er sich heute die innere Politik vor, und begründete dieselbe auf einen Rückblick auf die Wahlen und ihre Ergebnisse. Seine Ausführungen zeigten ihn auf eine neue als den Mann, der am liebsten ohne und außerhalb der Parteien Staatspolitik machen möchte. Aus den Wahlen hat er im Grunde genommen keine andere Lehre gewonnen, als die, den Ruf nach einer Sammlung aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie zu erneuern. Gegenseitig mußte zwar der Herr Reichskanzler zugeben, daß er mit dieser seiner Parole keinen Erfolg gehabt habe, aber er fühlt sich nichts desto weniger verpflichtet, auch weiterhin den Sammelruf als der Staatsweisheit letzten Schluß ergeben zu lassen. Obwohl er den Gegensatz zwischen liberal und konservativ selbst für notwendig erklärt, hat der Reichskanzler doch offenbar kein Verständnis dafür, daß es für den Liberalismus in gewissen politischen Situationen wichtiger ist, den Kampf gegen konservative Vorherrschaft bis zur Befestigung dieser Macht auszusetzen, als den Kampf gegen die Sozialdemokratie in den Mittelpunkt der politischen Erörterungen zu stellen. Herr v. Bethmann will den Liberalismus dazu bringen, seine ganze Wucht gegen die Sozialdemokratie zu wenden, anstatt den Konservativen das Feld abzugraben. Er soll sich selbst zur Dummheit verdammen, weil die herrschenden Klassen es belieben, durch ihre schlechte Politik die Sozialdemokratie hochzuheben und sich dann vor ihr zu fürchten! Und der Reichskanzler wundert sich dann, wenn der Liberalismus eine solche wunderliche Politik nicht mitmacht!

Herr v. Bethmann Hollweg hat aus den Wahlen eine einzige Konsequenz gezogen, nämlich die, daß die Regierung fest auf ihren eigenen Füßen stehen müsse. Hat denn aber eine Regierung in Preußen-Deutschland wirklich ihre eigenen Füße? Im Grunde genommen ist sie doch ganz abhängig von dem Wohlwollen des kaiserlichen Herrn. Die philosophisch-staatsrechtlichen Auffassungen des Herrn v. Bethmann Hollweg würden keinen Menschen interessieren, wenn er nicht eben der Mann wäre, den die kaiserliche Hand auf dem Reichskanzlerposten festhält. Die Regierung steht, wie die Dinge nun einmal bei uns leider zumeist liegen, nicht auf ihren eigenen Füßen, sondern sie fällt sofort um, wenn ihr der kaiserliche Stützpunkt genommen wird. Denn im Volle selbst hat sie keinerlei Macht, der etwa den Träger der Krone veranlassen könnte, den leitenden Staatsmann im Amte zu behalten, selbst wenn er persönlich gegen ihn eingemommen wäre. Nur die Sonne der kaiserlichen Gunst gibt daher Herrn v. Bethmann Hollweg jetzt die Macht und die Möglichkeit, sich in seiner Rede nach den Wahlen — nach diesen Wahlen! — so in bezug auf Gegenstand zu beinahe allen Parteien zu stellen, wie er es heute getan hat. Die Rechte wurde verlegt durch die scharfe Erklärung, daß die Regierung die Ablehnung der Erbschaftsteuer in der Öffentlichkeit unmöglich habe verteidigen können, und weiterhin durch die kaum verhüllte Ankündigung, daß die Erbschaftsteuer als Deduktion für die Wehrvorlagen wiederommen werde. Die Linke aber wurde abgestoßen durch die brüste und radikale Ablehnung aller und jeder Demokratisierung unserer staatsrechtlichen Zustände und der Wahlrechtseinteilung. Es waren ungefähr dieselben Gehankengänge, die Herr v. Bethmann heute, als er von dem „Söhnen der reinen Zahl“ sprach, vorbrachte, als damals, wie er von der Verfassung und Vererbung durch das demokratische Wahlrecht sprach. Nicht heute wieder erwies sich Herr v. Bethmann Hollweg als der ehrliche und gebildete, aber darum nicht minder rückhaltlose Feind der Demokratie und aller auf Vermehrung der Volkrechte hingzielenden Bestrebungen. Wenn er mit Recht betonte, daß das deutsche Volk sich nach großen Aufgaben sehnt, so übersteht er dabei vollständig, daß eine der größten und wichtigsten Aufgaben unseres Volkslebens die Ausmerzung feudaler Schichten und die Durchdringung des Volkes mit freiem Geiste und Rechte, die Vollenkung des Verfassungsgrundgesetzes vom gleichen Recht für alle ist. Herr v. Bethmann Hollweg kann sich

das deutsche Volk nicht anders glücklich vorstellen als vor dem Gängelband der aufgeregten Bureaucratie; und wenn er aueßert, Deutschland dürfe weder reaktionär, noch radikal regiert werden, so ruft er ihm zu: Sie, geben Sie dem deutschen Volke Bewegungsfreiheit, die Regierungsform, unter der es glücklich sein will, wird es dann schon selbst finden!

Die Etatsrede des Führers der fortschrittlichen Volkspartei, Herrn von Beyer, am Freitag zeichnete sich durch ihre ruhige und doch feste Würdigung der politischen Situation aus. Mit Recht gab der Redner seiner Genugtuung über die Bereitschaft der Sozialdemokratie zu positiver Arbeit Ausdruck, wie sie aus den Worten des Abg. Frank herausgestellt war. Aber werden auch alle Sozialdemokraten ähnlich revisionistisch denken? Herr von Beyer nannte schon den Namen des Herrn Ledebour, dieses Antirevisionisten schärfster Oberhaupt! Gegenüber den Rednerarten von der Volkspartei als den Schrittmachern der Sozialdemokratie betonte v. Beyer mit Nachdruck, daß seine Partei gerechte Politik treibe und als solche das beste Bollwerk gegen die Sozialdemokratie bilde. Die Stichwahrparole der Partei kennzeichnete er als ehrliche Konsequenz des ganzen Wahlausmarsches, der den Zweck der Verdrängung des schwarzblauen Blutes gehabt hatte. Sehr treffend war der Gedankengang, daß es nicht darauf ankomme, künstlich die Zahl der sozialdemokratischen Mandate zu vermindern, sondern darauf, durch eine gesunde Politik die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen herabzusetzen. Die Neueinteilung der Wahlkreise wurde vom Redner eindringlich gefordert, der auch für das Verhältniswahlssystem eine ganze einlegte. Bei den Betrachtungen über die auswärtige Lage fiel die freundliche Anerkennung des Versuches, mit England zu einer Verständigung zu gelangen, auf und ebenso die Aufmerksamkeit an die Regierung, mit Dänemark auf einen besseren Fuß zu kommen als bisher argeßichts der freundlichen Erklärung dänischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen im Folketing abgegeben worden. Darlegungen des Redners gegen die norwegischen Forderungen, die die Beziehungen zu Dänemark trüben, schienen auch auf den Regierungsgang ohne Eindruck geblieben zu sein.

Die innere Kolonisation

Im preußischen Abgeordnetenhaus haben am Freitag und Donnerstag beim Landwirtschafsausschusse über die Frage der inneren Kolonisation Verhandlungen stattgefunden, die ein erhöhtes allgemeines Interesse beanspruchen. Nach dem Verlauf dieser Verhandlungen ist teils grundrätlich bereit, die innere Kolonisation zu betreiben. Freilich bestehen die Konservativen in der Meinung, daß dies etwas ganz anderes als die inneren Kolonisation ist — eine prinzipielle Frage, die sich nicht mehr hervor. Große Reden sind geführt. Die Taten der Regierung sind aber noch gering. Was die Moorukulturen anbetrifft, so wird in dieser Beziehung ein Standemerkmalen Holland zurück. Und welche unendlichen Klagen hier für den kleinbäuerlichen Betrieb g'wo'm. Aber auch die innere Kolonisation im eigentlichen Sinne, die Schaffung von bürgerlichen und namentlich kleineren, geht äußerst langsam vorwärts. Es ist es der Regierung zum Vorwurfe zu machen, daß sie mit der Verteilung einiger Domänen noch immer zögert. Es ist noch blutwenig auf diesem Gebiete geschaffen. Gerade hier aber ließe sich muttergiltiges hervorbringen, ließen sich Einrichtungen treffen, die anregend wirken würden für die Landgesellschaften und für die Bräuten.

Von der fortschrittlichen Seite wird nicht, wie ihr gelegentlich zum Vorwurfe gemacht wird, die „Güterverteilung“ beantragt. Aber das Privatkapital von der Aufteilung von Grund und Boden ganz auszunutzen, dazu liegt ein Anlaß nicht vor. Es gibt eine Reihe von Anstaltungen, die aus privater Initiative heraus geschaffen worden sind, die außerordentlich gut vorwärts kommen, so beispielsweise in Pommern.

Wer die innere Kolonisation will, der darf freilich die Ausdehnung und Erhaltung des Fideikommisswesens in der bisherigen Art nicht wollen. Von der fortschrittlichen Volkspartei im Reichstage ist in Konsequenz dieser Haltung ein Antrag eingebracht worden, von dem man nur hoffen darf, daß er nicht unter der Fülle des übrigen Gelegensberichten Stoffs erstickt wird. Er lautet:

„Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zur Befestigung der volkswirtschaftlichen und sozial gefährlichen Anbahnung des Grundbesitzes in Händen Einzelner auf reichsgesetzlichem Wege eine Verhinderung oder mindstens Erschwerung der Neubildung von Fideikommissen und eine Erleichterung der Auflösung bestehender Fideikommissen in den Einzelstaaten in die Wege zu leiten.“

Auch im Landtage ist von seiten der fortschrittlichen Volkspartei eine entsprechende Anregung erfolgt. Wir haben gesehen, wie jetzt sogar die freikonservative Partei diese Anregung aufgenommen hat, und der Abgeordnete von Karborff hat am Donnerstag unter manchen Verbeugungen vor der äußersten Rechten, daß es mit dem Vinkbarmach der freikonservativen Fraktion garnicht so schlimm gemeint ist, doch ein ziemlich weitgehendes Programm der inneren Kolonisation und der Einschränkung der Fideikommissbildung vorgebracht. Man braucht derartige Vorgänge nicht zu übersehen, denn man weiß, daß die Freikonservativen bange sind um die Weiterdauer der konservativen Herrschaft auf dem Lande, und daß sie daher einigermaßen die Wurt nach der Speckseite werden. Aber es ist doch immerhin als Fortschritt zu begrüßen, daß man auch auf jener Seite die Stimmung der ländlichen Bevölkerung nur dadurch sich zu erhalten bestrebt ist, daß man mit Vorschlägen arbeitet, die auf dem Ader liberaler Landwirtschaftspolitik gewachsen sind. Jedenfalls wird von fortschrittlicher Seite ständig nachgehakt werden, um der liberalen Forderung nach innerer Kolonisation eine erweiterte Betätigung zu verschaffen.

Bedeutstag!

ann, M. d. R.

in mit so langer und eintrüßtes ins parlamentarische als er im Jahre 1903 zum Jahrestage verantwortungsvoll durch das Vertrauen seiner Berater war, hatten seinen Seiten unferes Wirtschaftslebens in hohem Maße geschäft. er an die politischen Aufseher Mann, ohne Illusionen, mus, aber mit dem Willen, die Freiheitlicher Grundbesitz in dem vorigen Reichstag nicht und verjagender diese große Dienste geleistet. den des Reichstages gewählter Tag gesucht, sondern sich der die Rechte zu treten, als die mit Dank und Vertrauen innerhalb und außerhalb des der nie mit seinem Patrioten allen Leberelogen betätigt Februar feiert er seinen 70. lange in bewährter Treue Amtes wolten können. Dies vereinigen, bei denen der für die persönliche Tätigkeit und Ehrenhaftigkeit, für tätigen Gemeinsein und selbstlose Opferwilligkeit lebendig ist.

Entwaffnung oder Krieg?

Unter diesem Titel hat der französische Hauptmann Pierre Jelsky vom 131. Infanterie-Regiment in Orleans eine kriegerische Heftigkeit gegen Deutschland herausgegeben, die für uns in vergeblicher Hinsicht höchst lehrreich ist. Der General der Kavallerie J. D. v. Bernhardt widmet ihr in der „Deutschen Tageszeitung“ eine vortreffliche Besprechung, der wir folgendes entnehmen:

